

Thomas Münzer

und der

Bauernkrieg in Nordwest-Thüringen



Herausgegeben von

Bernhard Klett

BX
4946
M8K55
1925



Thomas Münzer

und der

Bauernkrieg in Nordwest-Thüringen

+

Herausgegeben von
Bernhard Klett

+



Mit sechs Bildtafeln und drei Textabbildungen

Im Urquell-Verlag Erich Röth, Mühlhausen in Thüringen

1925

88562

BX

4946

M8K55

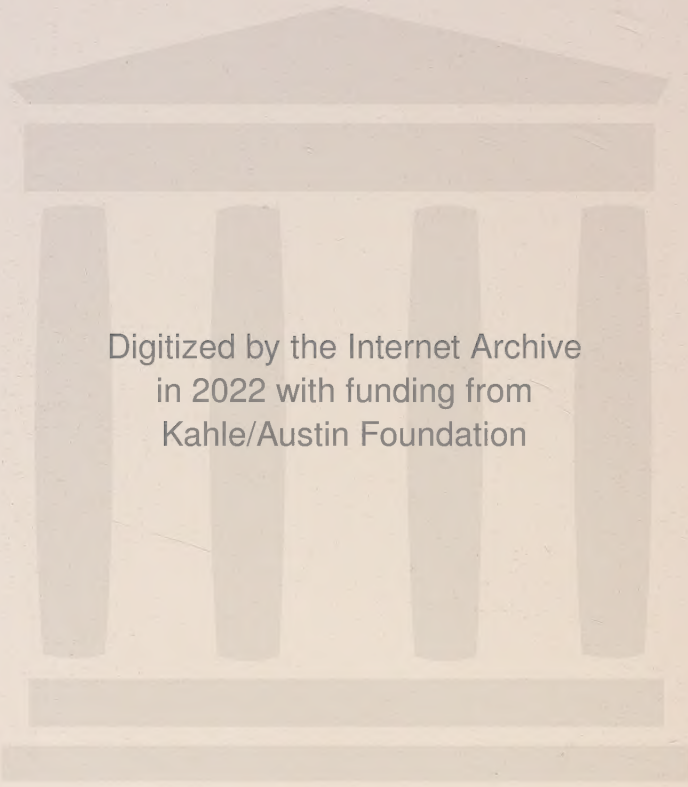
1925

Zweite Auflage



Aus dem Stadtarchiv Mühlhausen i. Thür.

Thomas Münzer



Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Die bürgerlichen Unruhen zu Mühlhausen i. Th. und der Bauernkrieg in Nordwest-Thüringen

Von Bernhard Klett

Eine so tiefgehende Bewegung wie die bürgerlichen Unruhen von 1523 bis 1525, die fast die gesamte Einwohnerschaft eines selbständigen Staatswesens, wie es die Reichsstadt Mühlhausen in jener Zeit darstellte, mit fortriß, läßt sich nicht aus der Tätigkeit einiger das Volk durch aufwühlende Reden verhegender Schwarmgeister erklären. Staatsumwälzungen vollziehen sich nicht auf das Geheiß einzelner Personen von heute auf morgen. Sie müssen ihre wohlbegründeten Ursachen haben und einen gut vorbereiteten Boden vorfinden, auf dem im geeigneten Augenblick das Feuer des Umsturzes, geschürt von wenigen, entschlossenen Personen, hell emporzulofern vermag. —

Auch der 1523 in Mühlhausen beginnende Aufruhr hatte seine Ursachen in den wirtschaftlichen und geistigen Verhältnissen der vorausgegangenen Zeit, die sich in den 54 Artikeln des Rezesses von 1523, in welchem die Forderungen der Bürgerschaft enthalten sind, abspiegelt. Der weitaus größte Teil der Bürger lebte in jener Zeit von der Landwirtschaft. Für wen sie nicht die Hauptbeschäftigung bildete, der trieb als Nebenerwerb Ackerbau und Viehzucht. Der Landbesitz des einzelnen war längst beschnitten durch den sich in der Hand weniger reicher Familien bildenden Großgrundbesitz und durch das Bestreben der geistlichen Orden, ihre Vermögen zu vergrößern. Wenn auch der Rat seit 1292 die Orden gezwungen hatte, die ihnen zufallenden Ländereien binnen Jahresfrist zu verkaufen, so waren doch immer nur die wohlhabenden Bürger in der Lage, diese Güter zu erwerben und dadurch ihren Besitz noch mehr zu vergrößern. Die Maßnahme des Rates führte mithin mit zur Herausbildung des Großgrundbesitzes. Die Großgrundbesitzer waren in der Lage, einen Teil ihrer Ländereien zu verpachten und daraus eine Geldrente oder Naturalieferungen an Getreide, Geflügel und Eiern zu ziehen, während der Kleinbauer immer mehr in Schulden geriet und seine Geschosse nicht zahlen konnte. Nicht umsonst handelten gleich die beiden ersten jener obengenannten 54 Artikel von rückständigen Steuern (Retardata an Geschoß). Es heißt in Artikel 2: wer in vier Wochen nach der gebührenden Zeit sein Geschoß und anderes nicht gäbe, sollte in Gehorsam (Haft) gelegt werden und daraus nicht gelassen werden, er hätte denn bezahlt. Auch wird wohl im 20. und 21. Artikel nicht ohne Ursache verlangt, daß eine Landvermessung stattfinden soll, nachdem jeder bis zum 2. Februar sein Land schoßbar gemacht, d. h. eine „Steuererklärung über die Größe seines Besitzes“ abgegeben habe. „Das Ubrige“, nämlich der nicht angegebene Besitz, soll „an gemeine Stadt genommen“, d. h. eingezogen werden. Es gab also damals wohl auch schon Steuershinterzieher. „Verfallene Güter sollen die bauen, so Zinsen daran haben, oder der Rat soll sie bauen“ lassen. Um die bebaute Flur zu vergrößern, fordern die Bürger, daß die Wüstungen zu Weidensee und Eichen „wieder an gemeinen nutz gewendet“, also bestellt werden. — Daß einzelne Bürger sich widerrechtlich auf Kosten der Allgemeinheit Vorteile verschafften, geht aus der Forderung hervor, es solle niemand eigene Hut üben, sich die Schafweide anmaßen, „er sei es denn befugt“. Auch die Stadtgräben dienten als Viehweide. In ihnen wurde auch Wäsche gebleicht, zum Teil auch Gartenbau betrieben. Daher verlangen die Bürger, daß die Stadtgräben „dem gemeinen Nutzen dienen“ und nicht von einzelnen genutzt werden sollen.

Wohl schon um das Jahr 1400 hatte der Rat einen Teil des städtischen Waldbesitzes für ein „Gehege“ erklärt und den Bürgern bei Strafe von vier Wochen Gefängnis und einer Mark Silber verboten, darin zu jagen. Die Bürger hatten

dagegen das Recht, an drei Tagen in der Woche in den gemeinen Wassern der Lühne und des Schildbachs Fische und Krebse zu fangen. Das Fischwasser der Unstrut jedoch war in Eigenbesitz oder gehörte dem Räte. Auf Jagd und Fischerei bezieht sich die Forderung, daß niemand eigene Fischerei und Wildbahn, die zuvor gemein gewesen, zu machen gestattet werde. Besonders die Jagd wurde von den Bürgern mit Leidenschaft ausgeübt, doch stand ihnen nur die Niederjagd auf Hasen und Hühner zu. Die hohe Jagd auf Hirsch, Reh und Wildschwein war ein Vorrecht des Rates. Bei der Ausübung derselben mußten Bürger und Bauern Frondienste leisten. Um eine zu starke Belastung des einzelnen Bürgers durch Frondienste zu verhüten, wird verlangt, daß ein jeder der Reihe nach dazu gefordert werde; auch die, welche „das Ackerwerk gebrauchen und nicht rechte Ackerleute sind“, — es sind wohl die gemeint, welche ihr Land verpachtet haben —, „sollen gleich sehr nach E. Rats Ordnung dienen“. — Aus all den Forderungen der Bürgerschaft geht hervor, daß sich diese durch eine zunehmende Verschuldung, durch Annäherung von Vorrechten seitens einzelner Personen, sowie durch Frondienste beschwert fühlte.

Auch über die Rechtspflege des Rates wird geklagt, wenn es heißt: „Man soll nach der Willkür und bürgerlichen Freiheit keinen Bürger zu Leibe und Gute greifen, es sei denn zuvor beim Reichsgericht zum 1., 2. und 3. mal geklagt.“ Wenn ein Bürger für ein Vergehen eine Geldstrafe zu zahlen habe, solle man ihn nicht ins Gefängnis einsperren bis er bezahlt habe, sondern auf einem Tor in Haft setzen. Das Gericht solle in guter Ordnung gehalten und mit guten Rednern besetzt werden, damit niemand an seinem Rechte verkürzt werde. Auch dürfte fürder niemand rückständiger Erbzinsen halber ohne Gericht und Recht gepfändet werden. Die Acht solle über einen Bürger nicht so leicht wie bisher verhängt werden. —

Am meisten fühlte sich die Bürgerschaft wohl dadurch beschwert, daß sie so gut wie ganz von der Verwaltung der Stadt ausgeschlossen war, seitdem sich ein fester Ratsstand von 128 Personen, der den vierfachen Rat bildete, herausgebildet hatte. Neuwahlen fanden nur noch im Falle des Todes oder Wegzugs eines Ratsmitgliedes statt. Der Rat war dadurch in den Stand gesetzt, eine fast unumschränkte, aristokratische Herrschaft auszuüben. Die Forderung der Bürgerschaft ging daher dahin, daß durch Zuwahl das alte Verhältnis zwischen Handwerkern und Geschlechtern, je die Hälfte, wieder hergestellt werde. Außerdem aber sollten aus jedem Stadtviertel zwei Männer gewählt werden, welche den Rat in schwierigen Fragen bei der Beratung unterstützen und die Bürgerschaft unterrichten sollten. Alle Rechte und Freiheiten der Stadt möchten der Bürgerschaft bekannt gegeben und zum Nutzen der Stadt gehandhabt werden. Die Zünfte seien bei ihren Rechten und Freiheiten zu lassen. Angekündigte Fehden müßten bekanntgegeben werden. Ein jeder Ratsherr solle sein Amt selbst verwalten. Der Rat selbst und nicht der Stadtschreiber habe das Geheimgel zu führen.

Alle diese Forderungen der Bürgerschaft erscheinen in der heutigen Zeit voll und ganz berechtigt. Daß sie überhaupt erhoben wurden, beweist, daß in dem kleinen Staatswesen nicht alles so war, wie es hätte sein können.

Neben den wirtschaftlichen und politischen Unzuträglichkeiten, die der gemeine Mann wohl schwer genug empfand, drückten ihn auch die geistige Not und die Mißstände der kirchlichen Einrichtungen. Der Bildungsgrad weiter Volksschichten war recht niedrig. Nur die wenigsten Bürger erhielten in den beiden Ordenschulen eine dürftige Bildung, die wohl kaum über die Erlernung des Lesens und Schreibens und der gedächtnismäßigen Aneignung einiger Gebete hinausging. Wie groß das geistige Elend des deutschen Volkes in jener Zeit war, geht aus Luthers Sendschreiben „An die Rats Herrn aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“,

erschieden 1524, hervor. Bei der Unwissenheit des Volkes war es kein Wunder, daß selbst Schriften Luthers nicht selten anders ausgelegt wurden, als es im Sinne des Verfassers lag. Das war besonders der Fall mit der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, in der Luther von der evangelischen Freiheit oder der Gleichheit aller Stände vor Gott geredet hatte. Die Bürger und Bauern, die mit ihrer Obrigkeit oft unzufrieden waren, verstanden unter der Freiheit eines Christenmenschen die Befreiung von den Lasten und Abgaben und die Gleichstellung aller Stände.



Albrecht Dürer: Die Marktleute

Die Einrichtungen der damals allein herrschenden Kirche hatten wegen der im Laufe der Zeit eingerissenen Mißstände wiederholt Männer, die selbst Vertreter der Kirche waren, veranlaßt, eine Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern zu fordern. Sie waren nicht durchgedrungen, hatten wohl gar den Tod für ihre Überzeugung erlitten, wie Savonarola und Hus. Auch Luther wäre niemals der Reformator geworden, wenn nicht der Boden für sein Werk durch eine geistige Strömung, den Humanismus, vorbereitet gewesen wäre. Diese Bewegung ging von Italien aus und erfaßte später auch die Gelehrtenwelt Deutschlands. Die Humanisten sahen es als ihre Aufgabe an, die geist-

liche, kirchliche Bildung, die in engen Klostermauern vermittelt wurde, durch eine weltliche, humane, was eigentlich so viel wie menschenfreundlich bedeutet, zu ersetzen. Dieses Ziel wollte man durch ein eifriges Studium der in griechischer und lateinischer Sprache geschriebenen Werke des „klassischen Altertums“ erreichen. Die Vertreter des Humanismus standen anfangs durchaus nicht im Gegensatz zur katholischen Kirche. Da sie aber die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung für sich in Anspruch nahmen, und die Kirche, die selbst über Wissen und Glauben entscheiden wollte, ihnen diese Freiheit nicht zugestand, so entbrannte bald ein heftiger Streit zwischen den Anhängern der alten kirchlichen Bildung, den Scholastikern, und den Vertretern der neuen Richtung, den Humanisten, die dabei auch die Gelegenheit benutzten, auf die kirchlichen Mißstände hinzuweisen. Die bedeutendsten Humanisten waren Erasmus von Rotterdam, Johannes Reuchlin und die Gelehrten der damaligen Erfurter Hochschule Cobanus Hessus und Crotus Rubianus. Während Erasmus und Reuchlin nicht für Luther eintraten, tat dies mit aller Entschiedenheit der Reichsritter Ulrich von Hutten. Flugschrift auf Flugschrift schleuderte er in die Welt hinaus, in denen er voll Leidenschaft den Papst und die kirchlichen Mißstände angriff. Luther selbst hatte nach der Disputation mit Dr. Eck in Leipzig 1519 sein Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ geschrieben. Er wandte sich damit an den Kaiser, die Fürsten und Ritter und behauptete, der Papst und die Geistlichkeit hätten zum Schaden der Christenheit um sich drei Mauern aufgerichtet. Die erste Mauer sei die Ansicht der Römischen, daß die Geistlichen und Laien als Stände unwiderruflich voneinander geschieden seien, und daß kein Geistlicher der weltlichen Macht untertan sei. Die zweite Mauer bilde die Lehre der katholischen Kirche, daß nur der Papst die Schrift auslegen dürfe und die dritte, daß auch nur der Papst eine Kirchenversammlung berufen könne. Dann forderte Luther die Besezung der Kirchenämter in Deutschland mit Deutschen, die Beseitigung der weltlichen Macht des Papstes, die Beschränkung der Bettelorden und der Klöster, die Aufhebung der Ehelosigkeit der Priester, der Wallfahrten, des Banns und des Interdikts und anderes mehr. — Bald ließ er eine zweite Schrift im Druck erscheinen. Sie hieß „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. 1520“. Er griff darin die Lehre von den sieben Sakramenten an, ließ nur Taufe und Abendmahl als solche gelten und forderte die Spendung des letzteren in beiderlei Gestalt. Und endlich erließ Luther durch seine Schrift „Wider die Bullen des Antichrists“ eine förmliche Kriegserklärung gegen die bestehende Kirchenverfassung. — Luthers Schriften fanden weite Verbreitung, wurden von den Buchhändlern auf den Jahrmärkten im Volke verbreitet und von den Lesefundigen eifrig gelesen. Man bewunderte den kühnen Mönch, der die Herrschaft des Papstes an der Wurzel angriff und eine gründliche Erneuerung der Kirche forderte. — Es lag nicht in der Absicht Luthers, wie sein späteres Verhalten im Bauernkriege beweist, Aufruhr gegen die Obrigkeit zu predigen. Aber sicher haben seine Schriften einen großen Einfluß auf die Schwarmgeister ausgeübt und auch im Volke die Hoffnung auf eine Änderung der bestehenden Verhältnisse geweckt. —

Auch in Mülhhausen war das Ansehen der Kirche, das sie ehemals genossen hatte, stark gesunken. Das gespannte Verhältnis zwischen der Bürgerschaft und der Geistlichkeit steigerte sich durch mancherlei Vorfälle unliebsamer Art bis zur Verachtung und zum Haß gegen die Träger der Rutte.¹⁾ Man sah in den Mitgliedern der geistlichen Orden lästige Mitbewohner der Stadt, die den Bürgern das Brot schmälerten. Bann und Interdikt, welche mehrfach anlässlich von

¹⁾ Es gab in Mülhhausen damals ein Barfüßer-, ein Dominikaner- und ein Nonnenkloster, sowie zwei Ordenshäuser der Deutschherren.

Streitigkeiten zwischen dem Räte und den Orden über die Stadt verhängt worden waren, trugen nicht dazu bei, das frühere gute Einvernehmen wieder herzustellen. Auch unterstanden die Bürger nicht allein dem weltlichen Gerichte des Rates, sondern auch dem geistlichen Gerichte der Kirche, und die Kirchenstrafen waren oft hart. Die Orden forderten dauernd reiche Opfer und beträchtliche Gebühren für die kirchlichen Berrichtungen. Einzelne schwere Verfehlungen von Ordensmitgliedern legte man, wie es meist geschieht, dem ganzen Stande zur Last. Im Jahre 1512 wurde nach der Chronik mit dem Bau des Turmes der Marienkirche begonnen. Ein Geistlicher stellte ein großes Opferbeden auf. „Da nun jedermann meinte, solch Opfergeld sollte zum Bau angewendet werden, und mancher sich nach seinem Vermögen ziemlich angegriffen hatte, streicht der Collector das Opfergeld ein und zieht davon.“ 1522 wurde Johann Griesebach, „ein Pfaff im Hospital Antonii“, wegen wiederholten Ehebruchs mit einer Bürgersfrau aus der Stadt verwiesen. 1523 wurde „ein Barfüßer Mönch gehangen, darum, daß er des Nachts den Leuten in die Häuser gestiegen (eingebrochen) und das Ihre gestohlen“. —

So lag in der Stadt Mülhausen ein viele Jahre hindurch gesammelter Zündstoff angehäuft, der sich plötzlich zu einem lodernnden Feuer entwickeln konnte. Es fehlte in der freien Reichsstadt nur noch an einer treibenden Kraft, um den Unwillen des Volkes, der langsam, aber stetig gewachsen war, zu entfesseln.

Die treibende Kraft sollte sich bald finden; sie wurde verkörpert in dem aus dem Cisterzienserkloster Reichenstein 1521 entwichenen Mönche Heinrich Pfeiffer, genannt Schwertfeger, einem geborenen Mülhäuser. Er stammte aus kleinen Verhältnissen und war der Sohn einer Krämerin. Nach seinem Entweichen aus dem Kloster Reichenstein hatte er sich zu dem Junker Loze von Engenberg auf dem nahen Scharfenstein begeben, wo er als Kaplan, oder nach anderer Angabe als „Koch und Keller“, eine Unterkunft gefunden hatte. Seine „lutherischen“ Predigten vor den eichsfeldischen Bauern, in denen er wohl, wie er es später tat, gegen die Geistlichkeit und das Klosterwesen eiferte, führten ihm viele Zuhörer zu. Als Pfeiffer wegen seines Verhaltens auf Veranlassung des Rurmainzischen Kommissars des Eichsfeldes verhaftet werden sollte, floh er nach seiner Vaterstadt, wo er bei Verwandten in der Wahlstraße Aufnahme suchte und fand. Es ist möglich, daß er im geheimen in Mülhausen in ähnlicher Weise wie auf dem Eichsfelde gewirkt hat. Öffentlich trat Pfeiffer zum ersten Male am 8. Februar 1523, am Sonntage Sexagesimae, auf. An diesem Tage fand ein feierlicher Bittgang um die Marienkirche statt. Nach demselben rief der Bierrufer von einem dazu bestimmten Stein neben dem Westtore der Kirche dem sich ansammelnden Volke das neue Bier aus. Nachdem er seinen Platz verlassen hatte, sprang Pfeiffer in weltlicher Kleidung auf den Bierruferstein und rief mit lauter Stimme: „Höret zu, ich will euch ein ander Bier verkündigen.“ Dann hielt er vor etwa zweihundert Zuhörern eine Predigt über das Gleichnis vom Säemann. Dabei eiferte er in heftigen Worten gegen die Mönche, Nonnen und Geistlichen, die er Teufelsgejinde nannte, schalt auf den Adel und behauptete, daß sich die von ihm Angegriffenen von der armen Leute Schweiß und Blut ernährten. Am Nachmittag predigte Pfeiffer wieder im Freien

Der Rat der Stadt forderte zwar am nächsten Tage den Mönch wegen seiner unbefugten Predigtausübung auf das Rathaus, duldete dann aber, wohl, weil Pfeiffer schon einen großen Anhang besaß und Ruhestörungen befürchtet wurden, daß er von da ab in der Marienkirche predigte. — Einige Wochen später wurde dem Räte von dem geistlichen Gericht in Erfurt aufgegeben, gegen das Treiben Pfeiffers einzuschreiten. Die Folge davon war die abermalige Vorladung des Mönches vor den Rat. Pfeiffer befürchtete wohl seine Verhaftung und weigerte sich, ohne freies Geleit des Rates vor diesem

zu erscheinen. Als ihm der Rat das freie Geleit abschlug, ließ Pfeiffer seine Anhänger nach gehaltener Predigt schwören, „beim Evangelium zu stehen.“ Es wurde eine Abordnung von acht Männern gewählt, die vom Bürgermeister Gödicke die Anstellung Pfeiffers als Pfarrer fordern sollte. Der Rat kam zwar diesem Verlangen nicht nach, duldete es aber, daß Pfeiffer nunmehr seine Predigten in der Nicolaikirche, also in der Vorstadt, wo er den meisten Anhang hatte, hielt.

Auch zwei andere Prediger, der Mönch Matthaeus Hsildus aus dem Benediktiner-Kloster Oldisleben bei Heldrungen und der Magister Hildebrand, waren inzwischen in die Stadt gekommen und predigten in ähnlichem Geiste wie Pfeiffer. —

Neben dieser gegen die katholische Geistlichkeit gerichteten Bewegung, die wohl schwerlich als eine Reformationsbestrebung im Sinne Luthers gedeutet werden kann, zeigte sich jetzt in den Teilen der Bürgerschaft, die hauptsächlich den Anhang Pfeiffers bildeten, noch eine zweite Bewegung, welche politisch-soziale Ziele verfolgte, die auf die Erlangung größerer Freiheit und Beteiligung am Stadtregimente ausgingen.

Der Anhang Pfeiffers setzte sich besonders aus Mitgliedern des Handwerkerstandes zusammen. Diese, darunter vor allem die Vorstädter, die nicht als Vollbürger galten, sondern nur als Mitbewohner der Stadt angesehen wurden, waren schon lange mit der unumschränkten Herrschaft des Rates unzufrieden. Den Führern dieser gegen die weltliche Herrschaft des kleinen Staates gerichteten Bewegung war die Tätigkeit Pfeiffers, der die Leidenschaften des Volkes zu entflammen verstand, jedenfalls sehr willkommen, glaubten sie doch mit Hilfe des gegen die Geistlichkeit aufgewiegelten Volkes auch ihre sozial-politischen Pläne verwirklichen zu können. Jene acht Männer, welche schon früher die Anstellung Pfeiffers zum Pfarrer durchsetzen sollten, gewannen immer größeren Einfluß. Unter ihnen war Michael Koch jedenfalls der bedeutendste. Am 1. Mai 1523 wurde bei der Marienkirche eine Volksversammlung abgehalten, in der beschlossen wurde, einen Ausschuß von sechshundfünfzig Männern zu wählen, der dem Räte die Forderungen der Bürgerschaft vortragen und die Unterhandlungen führen sollte. Der Rat bewilligte einen Teil der Forderungen, meinte aber wohl, die Erregtheit in der Bürgerschaft würde sich legen und die Bewegung im Sande verlaufen; darum zögerte er mit der Annahme der übrigen Forderungen. Aber er hatte sich getäuscht. Am 3. Juli 1523 verlangten die sechshundfünfzig Vertrauensmänner der Bürgerschaft einen endgültigen Bescheid vom Räte. Als sich dieser dazu nicht entschließen wollte, wurde auf dem Jacobikirchturm die Sturmglocke¹⁾ geleutet, und es brach ein Aufruhr aus. Die Volksmenge rückte vor das Rathaus, wo gerade die acht Männer mit dem Räte verhandelten. Diese forderten das Volk auf, das Ende der Verhandlungen im nahen Brückenloster abzuwarten und sich inzwischen an den Klostervorräten gütlich zu tun, was auch geschah. Auch die anderen Klöster wurden heimgesucht, ebenso die beiden Häuser des deutschen Ordens. Nachdem die Vorräte aufgezehrt waren, schlug die aufgeregte Volksmenge die Türen und Fenster entzwei. Der Rat hielt es beim Anblicke dieser Vorgänge für geraten, alle Forderungen zu bewilligen. So kam der aus 54 Artikeln bestehende Rezek zwischen dem Räte und der Bürgerschaft 1523 zustande. Die 54 Artikel beziehen sich fast ausschließlich auf die von der Bürgerschaft verlangte Abstellung sozialer und politischer Mißstände im Mühlhäuser Staatswesen. Heinrich

¹⁾ Nach dem Bauernkriege ließ der Rat die Sturmglocke vom Turme nehmen, um sie zerschlagen zu lassen. Sie stand dann viele Jahre lang auf dem Kirchhof zu St. Jacobi. 1568 wurde die versehnte Glocke auf den Turm der Marienkirche gebracht. Beim Brande 1689 ist sie herabgestürzt und zersprungen.

Pfeiffer ist jedenfalls bei der Zusammenstellung dieser 54 Artikel nicht beteiligt gewesen, sonst würden sicherlich die auf die Neugestaltung der Kirche hini zielenden Wünsche stärker hervortreten. So sind es nur zwei von den 54 Artikeln, die sich auf die Kirche beziehen; in einer älteren Fassung des Rezesses, als der in der Jordanischen Chronik vorliegenden, sind diese Forderungen sogar in einem Artikel, dem 45., zusammengefaßt. Es wird verlangt, daß der Deutsche Orden veranlaßt werde, die Kirchen mit guten evangelischen Predigern zu versehen, damit sie das Volk christlich unterweisen. Sollte der Orden darauf nicht eingehen, so sollte der Rat mit der Gemeinde die Neubefetzung der Pfarrstellen vornehmen. Auch soll sonst niemand verhindert werden, das Evangelium zu predigen. — Man ersieht daraus, daß den Bürgern die Erfüllung ihrer sozialpolitischen Forderungen die Hauptsache war; die Religionsache blieb für sie Nebensache. Gefordert wurde noch in bezug auf das Klosterwesen, daß es den Nonnen und Mönchen freistehen solle, das Kloster mit ihrem eingebrachten Gute wieder zu verlassen. — Der Recess ist von dem bereits genannten Bürgerausschuß von sechsundfünfzig Männern, zu denen auch die „Achtmänner“ gehörten, welche den Beratungen des Rates beiwohnen sollten, abgefaßt worden. Die Zahl der Ratsherren selbst, die bisher für jedes Ratskollegium (ohne die beiden Bürgermeister) dreißig betragen hatte, wurde um sechs vermindert. Ferner setzte man den Zinsfuß herab, besteuerte die geistlichen Orden, regelte die Aufnahme der Bürger, stiftete einen Opferfasten für die Armen und zur Erhaltung des göttlichen Wortes, verbot den Ehebrechern die Stadt und anderes mehr.

Ohne Zweifel hatte die Bürgerschaft gegenüber dem Rate einen großen Erfolg zu verzeichnen. Der Rat sah selbstverständlich in der Person Heinrich Pfeiffers, durch dessen gegen die Kirche gerichtetes Auftreten auch die gegen den Rat sich richtende Bewegung erst mit in Fluß gekommen war, einen Hauptschuldigen der eigenen Niederlage. Es kam dem Rate wohl nicht ganz unerwünscht, daß die geistlichen Orden wegen der von den aufgeregten Volksmassen in den Klöstern und Ordenshäusern verübten Ausschreitungen in Lage bei den geistlichen Oberen und dem streng katholischen Schutzherrn der Stadt, Georg von Sachsen, geführt hatten. Auch die Geistlichkeit sah in Pfeiffer und dem sich noch in der Stadt aufhaltenden Mönche Matthaeus Hsoliday — und in diesem Falle nicht mit Unrecht — die Urheber jener Ausschreitungen. Georg von Sachsen hatte bereits vor dem Aufruhr ein Warnungsschreiben an den Rat gerichtet. Auch waren zwei kaiserliche Verordnungen nacheinander eingegangen. Jetzt beschwerten sich beim Rate auch der Erzbischof von Mainz und der Landkomtur von Thüringen. Auch hatte der Rat wohl den besten Teil der Bürgerschaft, welcher das wilde Treiben des Pöbels nicht billigte, für sich. So hielt er denn jetzt die Zeit für gekommen, Pfeiffer und Hsoliday aus der Stadt zu verweisen. Das Vorgehen des Rates, der ausdrücklich erklärte, „daß man nicht dem Wort Gottes und der Predigt entgegen“ sei, fand die Zustimmung der versammelten Gemeinde. Auch daraus geht wieder hervor, daß die Bürgerschaft mit der Erreichung der im Recess aufgestellten Forderungen zufrieden gestellt war, und daß ihr die von Pfeiffer vertretenen Gedanken, die man wohl ganz gern mit angehört hatte, nicht wichtig genug erschienen, um es auf ein Eingreifen der Fürstengewalt ankommen zu lassen. Pfeiffer und Hsoliday mußten am 26. August 1523 die Stadt verlassen.

Um sein Versprechen, daß man dem Wort Gottes und der Predigt nicht entgegen sei, zu erfüllen, wandte sich der Rat, allerdings erfolglos, an den Landkomtur und bat um die Anstellung eines „standhaften und redlichen Predigers“.¹⁾

¹⁾ In jener Zeit traten vierzehn Nonnen aus dem Brückenkloster aus, von denen sich einige verheirateten.

Die Abneigung der Bürger gegen den Deutschen Orden führte in der Weihnachtszeit des Jahres 1523 zu neuen Ausschreitungen. Der Ordenspfarrer der Divi Blasiikirche, Johannes Weber, dem auch die Kilianikirche unterstand, wurde von einer Anzahl lutherisch gesinnter Bürger angegangen, die Kilianikirche für die Verklündigung der neuen Lehre freizugeben. Trotz seiner Weigerung fand doch ein lutherischer Gottesdienst, den ein früherer Mönch abhielt, darin statt. Um die Fortsetzung desselben zu verhindern, versteckten die Vorländer der Kirche den Schlüssel zu dem Behälter für die Kirchengeräte. Darüber aufgebracht, drang die Volksmenge in das Pfarrhaus der Divi Blasiikirche ein, um den Pfarrer, der sich versteckt hielt, zu suchen und jedenfalls Rache an ihm zu nehmen. Man plünderte dabei die Vorräte des Pfarrers, der am anderen Tage nach Langensalza entwich. Die Nikolaigemeinde nahm eigenmächtig einen ausgetretenen Mönch als Geistlichen an. —

Im Räte aber saßen die Ältermänner als Beisitzer in der Zinsmeisterei und Kämmererei. Auf ihre Tätigkeit ist es wohl zurückzuführen, daß die dem Räte und der Geistlichkeit bisher am Spendetage gewährten „Präsentkarpfen“¹⁾ für das Jahr 1524 abgeschafft wurden. Dabei wandte man sich auch gegen das vom Räte ausgeübte Vorrecht der hohen Jagd und gegen die „Jagdpräsent“.¹⁾

Inzwischen kehrte Pfeiffer, für den sich auch der Herzog Johann von Sachsen, der Bruder des Kurfürsten, beim Räte verwendet hatte, nach Mühlhausen zurück, „und hat darin wie zuvor gepredigt und einen großen Anhang bekommen“. Der Rat ließ ihn gewähren; anderseits aber versprach er, als der Deutsche Orden wegen der Vorkommnisse im Pfarrhause Divi Blasii klagbar geworden war, die Ordensgeistlichen zu schützen. Doch konnte er nicht verhüten, daß einige Bürger im Predigerkloster groben Unfug verübten, indem sie „aus christlichem Eifer“ Bilder zerschlugen.

Mitte August 1524 langte auch Thomas Münzer in der Stadt Mühlhausen an. Der Bürger Curt Osterhilt, der eine Hopfenfuhré getan hatte, brachte ihn mit. Münzer war Pfarrer in Allstedt gewesen und mit einer aus dem Kloster ausgetretenen Nonne verheiratet. An Bildung war er Pfeiffer weit überlegen; er besaß eine ganz hervorragende Redegabe, durch die er die Volksmassen hinzureißen vermochte. Vor seiner Anstellung als Pfarrer in Allstedt hatte Münzer ein unruhiges Wanderleben geführt, war Prediger in Zwickau gewesen, hatte sich in Prag aufgehalten, war auch in Wittenberg gewesen und galt in jener Zeit als ein Anhänger Luthers. Auch mit Karlstadt, der zu Luthers Ansichten eine zum Teil gegensätzliche Stellung einnahm, stand Münzer in freundschaftlichem Verkehr. In Allstedt geriet er in einen von ihm leidenschaftlich geführten Streit mit dem streng katholischen Grafen Ernst von Mansfeld, weil dieser ein Verbot an seine Untertanen erlassen hatte, Münzers Predigten zu besuchen. Auf eine Beschwerde des Grafen beim Kurfürsten von Sachsen wurde Münzer aufgefordert, sich der Beleidigungen des Grafen ferner zu enthalten. In Allstedt führte er eine neue Gottesdienstordnung ein und führte in seinen Predigten die heftigsten Angriffe gegen die alte Kirche und die Geistlichkeit, was dazu führte, daß eine Anzahl seiner Zuhörer eine Kapelle völlig verwüsteten. Das Einschreiten der Behörden führte zu einem förmlichen Aufruhr und zu einem Verhör Münzers in Weimar, welches für ihn so ungünstig ausfiel, daß ihm geboten wurde, sich friedlich zu verhalten und die weiteren Maßnahmen des Kurfürsten gegen ihn abzuwarten. Münzer, der sich am meisten darüber ärgerte, daß sein Drucker aus Allstedt ausgewiesen wurde, was ihm die Möglichkeit nahm, seine Gegner, zu denen auch Luther gehörte, ferner anzugreifen, erging sich bald in heftigen Drohungen gegen die Fürsten von Sachsen, entzog

¹⁾ Vgl. Klett, Geschichte der Jagd und der Fischerei, S. 56 u. 155 ff.

und dieß ist die Art und Weise, wie die
 Menschen sich zu verhalten haben, wenn
 sie in der Welt leben wollen. Sie müssen
 sich nicht nur auf die äußeren Dinge
 besinnen, sondern auch auf die inneren.
 Sie müssen sich nicht nur auf die
 äußeren Dinge besinnen, sondern auch
 auf die inneren. Sie müssen sich nicht
 nur auf die äußeren Dinge besinnen,

Young children who
suffer from

Brief Heinrich Pfeiffers

Aus dem Stadtbuch Mühlhausen i. Thür.

sich aber dann einem neuen Verhöre durch heimliche Flucht aus Alstedt und wandte sich nach Mühlhausen. —

In seinen religiösen Anschauungen hatte sich Münker, der sicherlich von Luther manche Anregung erhalten hatte, von dessen Lehre weit entfernt. Das mochte darin seine Ursache haben, daß er während seines Aufenthaltes in Zwickau mit dem Führer der dortigen Schwarmgeister, Nikolaus Storch, in Verkehr getreten war. Während Luther das Zeugnis der heiligen Schrift als die Grundlage des Glaubens lehrte, vertrat Münker die Meinung, die „Auserwählten“ würden zur unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott durch innere Stimmen, Träume, Erscheinungen berufen. Lehrte Luther „der Glaube allein rechtfertigt“, so stand Münker auf dem Standpunkte, strenge Bußübung und Entsagung seien die Voraussetzung zur Erlangung der Rechtfertigung. Christus war ihm der oberste unter den Söhnen Gottes, zu denen jeder „Auserwählte“ zählte. Das Abendmahl bedeutete für ihn „nur ein Übergehen der Kraft des Geistes Christi in die Herzen der Auserwählten“. Von den Lehren der katholischen Kirche verwarf er die Heiligen- und Bilderverehrung, die Fürbitte für die Toten, sowie die Lehre von der reinigenden Kraft des Fegefeuers.

So stellte sich Münker sowohl in Gegensatz zu Luther, der ihm als „Wittenbergischer Papst“ noch gefährlicher erschien wie der römische, als auch zur katholischen Kirche. Aber er glaubte sich nicht bloß zu einem Erneuerer der Kirche berufen, sondern wollte auch eine Neuordnung der sozialen Verhältnisse herbeiführen. Die wirtschaftliche Notlage des Bürgertums, das Elend des Bauernstandes zu bessern, hat sicherlich in seiner Absicht gestanden. Und es ist nicht abzustreiten, daß Münker selbst die Überzeugung besaß, daß er als eine Art Seher zur Erfüllung dieser Aufgabe berufen sei. — Wandte er sich in seinen Predigten einerseits in schärfster Weise gegen den Papst, die katholische Geistlichkeit, das Klosterwesen, so griff er andererseits Luther und die Vertreter seiner Lehre an. Den Papst bezeichnete er als Teufel; den Mönchen und Geistlichen warf er Habsucht, Faulheit, Dummheit und Heuchelei vor. Von Luther behauptete Münker, er lege die heilige Schrift schlecht aus. —

In heftigster Weise eiferte er auch in seinen Predigten und Schriften gegen die Fürsten und Herren und forderte das Volk zum Ungehorsam gegen das Verbot, seine Predigten zu besuchen, auf. Er verlangte die Beseitigung der Standesunterschiede, bezeichnete die Fürsten und Herren als „Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räuberei“. Die Fürsten und Adligen hätten „die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden“ als ihr Eigentum erklärt. Wenn sie sich nicht besserten, müßte man sie „erwürgen, wie die Hunde“. Nach Münkers, allerdings auf der Folter erpreßten, späterem Geständnisse erstrebte er auch die Aufhebung des Privateigentums. — Die Münkerischen, aufs äußerste gehenden Gedanken sind vielfach unklar und verworren und lassen erkennen, daß der fanatische Prediger selbst nicht wußte, was er, nachdem die „Feinde des Evangeliums“ vertilgt waren, an die Stelle der bisher bestehenden Gesellschaftsordnung setzen wollte. Jedenfalls stand ihm die Erreichung seiner sozial-politischen Ziele höher als eine Kirchenreform. Diese scheint nur der Deckmantel für seine anderen Pläne gewesen zu sein. —

Und diesen Schwarmgeist führte sein Schicksal nach der Stadt Mühlhausen, wo seit länger denn Jahresfrist ein großer Teil der Bürgerschaft einen gewaltsamen Umsturz der Staatsverfassung ersehnte, wo ein Heinrich Pfeiffer nach seiner Rückkehr in die Stadt sich immer mehr zum religiösen und politischen Fanatiker entwickelte. Was war natürlicher, als daß beide Männer sich alsbald aneinander angeschlossen. Vergeblich warnte Luther in einem Schreiben „Ein Sendbrief an die er samen und weisen Herren Bürgermeister, Rhat und ganze gemeyn der Stadt Mühlhausen“ 1524 vor dem falschen Propheten Thomas Münker. — Der Brief wird im Archiv des germanischen Museums zu Nürn-

berg aufbewahrt. — Der Rat duldete, daß Münzer in der Jakobikirche und wohl auch in der Nikolaikirche predigte, und dieser faßte den Entschluß, seine Allstedter Kirchenordnung auch in Mühlhausen einzuführen. In seinen Predigten hegte er seine Zuhörer gegen den Rat auf. Niemand brauche Zinsen noch Rente zu geben; die geistlichen Stände solle man austreiben und verfolgen, lehrte er. Pfeiffer, der früher in schärfster Weise besonders für die Umgestaltung der Kirche eingetreten war, trat völlig in seine Fußstapfen. Beide erstrebten die Beseitigung des Rates der Stadt Mühlhausen und fanden vor allem unter den Vorstädtern, die ja von jeher nicht als Vollbürger galten, großen Anhang. Unter dem Einflusse der Predigten Münzers und Pfeiffers brach am 19. September 1524 der offene Aufruhr in der Stadt aus. Die letzte Veranlassung dazu gab ein Vorfall auf einer Hochzeit im Gasthause zum Stern am Salzmarkte. Ein betrunkenen Bürger, Caspar, welcher Kirchner zu St. Jakob und Gerichtschreiber war, beleidigte den neuen Bürgermeister Sebastian Rodemann, der ihn daraufhin verhaften und in das Gefängnis im Rathaus führen ließ. Nach dem Rezeß aber durfte ein Bürger, „der eine Buße zu geben hatte“, nur in einem Torturm in Haft gesetzt werden. Die Volksmenge, welche den Vorfall erfuhr, sah in dem Vorgehen des Bürgermeisters eine Verletzung ihrer im Rezeß verbrieften Rechte, und die jedenfalls rasch benachrichtigten Ahtmänner, die Volkstribunen, befreiten den Gefangenen und führten ihn in das Hochzeitshaus zurück. Dort zwangen sie den Bürgermeister Rodemann, sie zum Rathause zu begleiten. Auch der zweite Bürgermeister, Wittich, wurde aus seiner Wohnung auf das Rathaus geholt. Ebenso wurden die Ratsherren zusammengerufen. Bürgermeister und Rat mußten geloben, sich andern Tags wegen des „Verfassungsbruches“ zu rechtfertigen. Doch hielten es die beiden Bürgermeister, die auf dem Wege zum Rathause vom Volke bedroht worden waren, für geraten, in der Morgenfrühe unter Mitnahme des Geheimsiegels, einiger Torschlüssel und des „schwarzen, seiden Fähnlein, darin der Stadt Wappen stehet“, nach Langensalza zu entweichen. Dort verweigerten sie die Herausgabe des mitgenommenen städtischen Eigentums. — In der Stadt trat nach der Flucht der beiden Bürgermeister eine völlige Verwirrung ein. Ein Teil der Bürger, die besonnenen, welche den Aufruhr nicht billigten, hielt zum Rate. Die anderen, besonders die Vorstädter von St. Nikolai, schlugen sich auf die Seite Münzers und Pfeiffers. Beide Parteien bewaffneten sich. Der Rat bot zweihundert Bauern auf und ließ die inneren Stadttore schließen. Die Vorstädter aber besetzten das Felchtaer Tor, um den Zugang zur inneren Stadt frei zu halten. Der Ausbruch eines Kampfes schien unvermeidlich. Es gelang jedoch, das Felchtaer Tor zu schließen, und der Rat, der eiligt zwei neue Bürgermeister gewählt hatte, entließ die aufgebotenen Bauern wieder bis auf sechzig Mann. Das Felchtaer Tor blieb einen ganzen Tag verschlossen; somit waren die Vorstädter von der inneren Stadt völlig abgesperrt. Man hoffte wohl, daß sich die Erregung inzwischen legen würde. Das schien auch der Fall zu sein; denn als am nächsten Morgen das Tor wieder geöffnet wurde, kam Pfeiffer in die Stadt, wohl um zu verhandeln, „und haben die Bürger, auch etliche von St. Nikolaus (die es wohl mit der Angst zu tun bekamen, als sie das Vorgehen des Rates sahen), Gehorsam gethan“. Als aber der Rat am Abend das Tor wieder schließen lassen wollte, suchten es die Vorstädter wieder zu hindern, bis der Rat Karrenbüchsen (Geschütze) auffahren ließ. Da versprachen die Vorstädter Frieden zu halten und am nächsten Morgen Gehorsam zu leisten.

Während dieser unruhigen Tage war zum ersten Male von seiten der Unzufriedenen, die sich besonders aus den Bewohnern des Jakobiviertels und der Vorstädte St. Nikolai, Georgii, Margarethen zusammensetzten, denen sich aber auch Mitglieder der Leineweberzunft anschlossen, die Forderung nach Absezung

des Rates und Wahl eines neuen laut geworden. Die Forderungen der gegen die alte Regierung aufrührerischen Volksmasse waren, wohl mit Beteiligung Münzers und Pfeiffers, in elf Artikeln zusammengefaßt worden und wurden, allerdings mit recht geringem Erfolge, unter den Mülhthäuser Bauern, die man zu gewinnen versuchte, verbreitet. Der Inhalt dieser elf Artikel bezog sich auf die Einsetzung eines neuen, für immer am Regiment bleibenden Rats, der nach der Bibel und Gottes Wort regieren sollte und bei Verlust des Leibes und Lebens gehalten sein sollte, das Recht zu tun und Unrecht zu vermeiden. Niemand sollte gezwungen werden, in diesen Rat einzutreten. Er sollte besoldet werden, damit er keinen Grund „zum Schinden und Schaben der Bürger“ hatte. Da die entflohenen Bürgermeister das Geheimsiegel mitgenommen hatten, sollte ein neues angefertigt werden. Um den alten Rat zur Einwilligung in diese Forderungen zu bewegen, wurde gedroht, man wolle, wenn er sich weigere, alles das, was er seit zwanzig Jahren an Lüge und Falschheit verübt habe, drucken lassen und ihn für allen Schaden verantwortlich machen. Die elf Artikel bezweckten also die Begründung eines „Reiches Gottes auf Erden“, wie es Münzer und Pfeiffer in ihren Predigten forderten. Aber es gelang dem Rate, noch einmal des Aufruhrs Herr zu werden. Sein entschlossenes Vorgehen, als er Befehl zum Auffahren der Karrenbüchsen gegen das Feldtaer Tor gab, mochte doch, wie es bei solchen Anlässen immer der Fall ist, Eindruck auf die Unzufriedenen gemacht haben. Als am anderen Morgen die Bürger — jedenfalls die dem Rate treuen — „mit der besten Wehr aufs Rathaus gefordert“ wurden und die Auführer sahen, daß Ernst gemacht werden sollte, falls sie sich nicht unterwerfen würden, kamen sie nach dem Kornmarkte, dem damaligen Barfüßer-Kirchhof, und gelobten dem Rate Gehorsam. Der Rat aber gab sich damit noch nicht zufrieden, sondern beschloß, den Geist der Unruhe dadurch auszutreiben, daß er die Unruhestifter aus der Stadt entfernte. Daß ihm dies überhaupt noch gelang, beweist, daß doch der Anhang Münzers und Pfeiffers in jenen Tagen in der Hauptsache nur aus Schreibern bestand, die im Augenblicke der Gefahr verstummten. Die Mehrzahl der Bürger hielt sich dem aufrührerischen Treiben fern. So konnte der Rat, nachdem „man in den Vierteln umgefragt“, also einen Volksentscheid herbeigeführt hatte, es wagen, Münzer und Pfeiffer aus der Stadt zu verweisen. Daraus „ward ein Friede ausgerufen, daß niemand den anderen mit Worten beleidigen sollte, bei Beilstrafe“. Wenn der Chronist berichtet „da gingen viel Bürger mit ihnen“, so soll das wohl heißen, daß der Anhang der Ausgewiesenen diesen ein Stück Weges das Geleit gab. Schwerlich dürfte jemand Hab und Gut verlassen haben, um den beiden Predigern auf eine ungewisse Zukunft hin in die Verbannung zu folgen.

Die Maßnahme des Rates richtete sich nicht gegen die evangelischen Prediger, sondern gegen die Volksaufwiegler, sonst würde der Rat sicherlich auch gegen die anderen evangelischen Prediger, die sich in der Stadt aufhielten, eingeschritten sein. Es wird aus damaliger Zeit von der Tätigkeit dreier anderer Prädikanten oder Prediger berichtet, von denen die Chronik sagt: „Die waren aber nicht so böse als Alstedter (Münzer) und Pfeiffer“. Zwei der Prädikanten, Köler (Köhler) und Rotmeler (der rote Mehler), waren Mönche, die aus dem Mülhthäuser Barfüßerkloster ausgetreten waren. Der dritte, Johann Laue aus Weimar, gehörte zu den Deutschherren und neigte mehr den Ansichten Münzers und Pfeiffers zu.

Die Ausgewiesenen begaben sich nach Nürnberg, wo Münzer heimlich eine Schmähschrift gegen Luther drucken ließ. Auch Pfeiffer verfaßte zwei Druckschriften, die aber der Nürnberger Rat, bevor sie gedruckt wurden, beschlagnahmte. Sie sollten wohl eine Art Rechtfertigung Pfeiffers darstellen; doch wissen wir über den Inhalt der verlorengegangenen Schriften nichts. Jedenfalls genügte diese schriftstellerische Tätigkeit dem Nürnberger Rate dazu, die

beiden unwillkommenen Gäste aus der Stadt wieder auszuweisen. Pfeiffer zog wieder der Heimat zu und soll am 13. Dezember 1524 wieder in Mühlhausen eingetroffen sein. Münger wanderte nach dem Bodensee und zog dann ebenfalls wieder gen Mühlhausen, wo er im Februar 1525 anlangte.

Der Geist der Unbotmäßigkeit hatte nach dem entschlossenen Zugreifen des Rates im September 1524 im Stillen, wohl unter Beteiligung der Aichtmänner, welche die Regierung an sich zu bringen erstrebten, in der Bürgerschaft weiter um sich gegriffen. Pfeiffer hatte nach seiner Rückkehr nicht gewagt, in die Stadt selbst zu kommen, sondern hielt sich auf den Dörfern der Umgegend auf, wo er den Bauern seine ungerechte Ausweisung aus der Stadt klarzumachen versuchte. Als Grund für sie gab er an, daß der Rat bloß die Verkündung der Wahrheit hintertreiben wolle und sich weigere, eine Verminderung der Lasten herbeizuführen. Daß er mit seinen Predigten sich bald einen großen Anhang unter der Landbevölkerung, die mancherlei Grund zur Klage über Frondienste und Besteuerung hatte, erwarb, ist leicht verständlich, griff doch auch in anderen Teilen des Reiches eine durchaus begründete Bewegung der Bauern gegen den Adel und die geistlichen Orden immer weiter um sich.

Inzwischen betriebens Pfeiffers Freunde in der Stadt eifrig die Rückgängigmachung seiner vom Rate verfügten Ausweisung. Dieser erkannte rechtzeitig die der Stadt drohende Gefahr und ergriff Maßnahmen, um die Rückkehr der Volksaufwiegler in die Stadt zu verhindern. Er ließ die Stadttore schließen, erschien selbst gewappnet auf dem Rathause und ließ die Bürger befragen, wer zu ihm stehen wolle. Obgleich sich „das mehrer Theil erklärte, sie wollten Leib und Gut beim Rathe lassen“, erkannte dieser doch, daß es diesmal ohne Blutvergießen nicht abgehen würde. „Auf daß kein Totschlag in der Stadt geschehe“, ließ sich der Rat, der vielleicht selbst nicht mehr ganz einig unter sich war, sonst hätte er wohl bei entschlossenem Vorgehen des Aufruhrs noch Herr werden können, auf Unterhandlungen ein. Die unbotmäßigen Bürger beurteilten diese Nachgiebigkeit des Rates richtig als eine Schwäche desselben und bestanden nun erst recht auf die Rückkehr Pfeiffers in die Stadt. Der Rat, der einmal die abschüssige Bahn betreten hatte, gab nach und erlitt somit eine schwere Niederlage, die nicht wieder auszugleichen war. Das zeigte sich alsbald in dem Vorgehen der Aichtmänner, „je vor das Thor ein eigen Schloß machen ließen, daß es der Rath nicht allein schließen konnte“. Dadurch bekamen die Aichtmänner auch die innere Stadt völlig in ihre Gewalt, und der Rat verlor das letzte Ansehen, das er bisher noch unter der Bürgerschaft besessen hatte. Das letztere geht aus den Worten der Chronik hervor, daß den Ratsherren „die aufrührerische Rotte vor die Häuser lief und die Kinder und Weiber (ihnen) nachjagten“. Die Folge davon war, daß nach und nach immer mehr Ratsherren und Bürger, die Ausschreitungen gegen sich befürchteten, dem Beispiele der Bürgermeister Rodemann und Wittich folgten und sich in Sicherheit brachten. Wohl versuchte der Rat noch ein letztes Mittel, seine alte Stellung wieder zurückzugewinnen. Heimlich sandte er den Ratsmeister Berlet Probst nach Nürnberg zum Reichstage, um vom kaiserlichen Statthalter, dem Erzherzog Ferdinand, Hilfe zu erbitten. Aber der Gesandte traf den Statthalter nicht mehr an, und „da es ihm an Geld gemangelt, ist er ungeschaffen wieder zu Hause gekommen und (hat) nichts ausgerichtet“. So ging das Verderben weiter seinen Gang. Die Aichtmänner forderten vom Rate die Vorlegung der städtischen Statuten. Diese sollten von den Predigern geprüft werden; ob sie mit dem Evangelium in Übereinklang ständen. Die Folge davon war die Forderung, die Klöster aufzuheben, deren Beseitigung Pfeiffer von Anbeginn seiner aufreizenden Tätigkeit angestrebt hatte. Gegen das Ende des Jahres 1524 gab der Rat seine Zustimmung, obgleich diese Verordnung bei den Anhängern der alten Kirche sein Ansehen noch weiter untergraben mußte. Die Kloster-

insassen mußten ihre Behausungen räumen; den Mönchen wurde untersagt, fernerhin gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen. Die Klostergüter wurden eingezogen, die Kostbarkeiten auf das Rathaus gebracht. Wer von den Mönchen nicht in den weltlichen Stand zurückkehren wollte, wurde aus der Stadt ausgewiesen. Der Pöbel benutzte die günstige Gelegenheit und die Ohnmacht des Rates dazu, am 27. und 28. Dezember 1524 das Prediger- und Barfüßerkloster auszuplündern und sich an den Vorräten gütlich zu tun. Das Brückenkloster vermochte der Rat noch zu schützen, ließ aber auch hier aus Vorsicht die Kostbarkeiten auf das Rathaus in Verwahrung bringen und verbot den Nonnen die gottesdienstlichen Handlungen. Doch durften die, so es wünschten, im Kloster bleiben und erhielten dort weiter auch ihre Beköstigung. Bei diesen Unruhen wurde mutwilligerweise viel grober Unfug verübt; die Gemälde und Heiligenbilder wurden vernichtet. Auch über die Kirchen erging ein wüster Bildersturm, bei dem der frühere Deutschherr Johann Laue sich persönlich beteiligte. Ähnlichen Unfug verübte man auf einzelnen Dörfern.

Die beiden entflohenen Bürgermeister Rodemann und Wittich hatten unterdessen den Herzog Georg von Sachsen, einen eifrigen Vertreter der katholischen Sache, um Beistand angerufen. Die Ordensoberen der Barfüßer und Dominikaner führten Klage bei dem kaiserlichen Regiment zu Eßlingen, worauf die Herzöge Georg und Johann von Sachsen und der Landgraf von Hessen den Auftrag erhielten, dafür zu sorgen, daß die Klöster ihr Eigentum zurückerhielten. Aber die Versuche der Fürsten, die Streitfragen zu regeln, hatten keinen Erfolg. —

Seit Mitte Februar 1525 hielt sich Thomas Münzer wieder in Mühlhausen auf, wo er jetzt frei und ungehindert predigte. Bald wurde er von seinem Anhange zum Pfarrer an der Marienkirche gemacht, „aber der Rath und die Gemeinde wußten hiervon nichts.“ Münzer nahm seine Wohnung im Ordenshause des deutschen Ritterordens, das neben der Kirche lag. Die Deutschherren wurden aus der Stadt gewiesen und ihre Güter beschlagnahmt. Das eine Ziel Münzers und Pfeiffers war erreicht; es gab keine katholischen Geistlichen mehr in der Stadt. Jetzt gingen die beiden daran, auch ihre sozial-politischen Gedanken zu verwirklichen. — Anlässlich einer Musterung der Bürger und Stadtsoldaten am Wendewehr hielt Münzer hoch zu Ross eine Ansprache, an deren Schlusse er die Bürger aufforderte zu schwören, wer beim Worte Gottes bleiben wollte. Doch verhinderte der anwesende Stadthauptmann, den es wohl ärgerte, daß Münzer sich Rechte anmaßte, die ihm nicht zustanden, den Schwur. Der Rat spendete, wie es wahrscheinlich nach der Musterung Brauch war, den Bürgern jedes Stadtviertels ein Faß Bier. Nach dem Gelage meinte der anwesende Ratsherr Schiele, es sei wohl angebracht, noch einen Nachtrunk zu tun, worauf der Haufe ins Brückenkloster zog, dort die Vorräte aufzehrte, die Nonnen vertrieb und alles zerschlug. —

Die Achtmänner hielten jetzt die Zeit für gekommen, einen Hauptschlag gegen den Rat zu führen, um ihn zu beseitigen. Sie forderten Aufnahme von Mitgliedern ihres Standes in den Rat. Die Chronik berichtet, Münzer und Pfeiffer hätten mit im Rate sitzen wollen. Da diese aber auch später keine Ratsmitglieder geworden sind, was doch für sie leicht zu erreichen war, wenn sie es gewollt hätten, so beruht der Bericht der Chronik jedenfalls auf einer Verwechslung. — Drei Tage lang verhandelte der Rat wegen der neuen Forderung mit den Achtmännern und einem Bürgerausschuß in der Allerheiligenkirche. Er wußte, daß es sich um Sein oder Nichtsein des alten Rates handelte und kämpfte für sein Recht. Die Verhandlungen wurden schließlich abgebrochen. Jetzt wurde die Forderung nach einem völlig neuen Rate laut. Der Rat hoffte wohl immer noch, der größere Teil der Bürgerschaft würde auf seiner Seite stehen und entschloß sich, am 16. März einen Volksentscheid herbeizuführen.

Die Abstimmung fand in der Marienkirche statt und fiel zu Ungunsten des Rates aus, der angeblich mit 660 gegen 204 Stimmen für abgesetzt erklärt wurde. Nach einer Zeugenausfrage ergab sich eine Zweidrittel-Mehrheit gegen den alten Rat. Am nächsten Tage bereits trat ein „ewiger Rat“, der also ohne Wechsel der Ratskollegien, wie früher, die Stadt regieren sollte, sein Amt an. Er bestand aus sechzehn Personen und war vom Bürgerausschuß gewählt worden. Nur vier Mitglieder hatten schon dem alten Rate angehört. Ein Fleischer, Sebastian Künemund, und Heinrich Baumgarten, der Sohn des früheren Bürgermeisters, wurden zu Bürgermeistern gewählt. Der bisherige Syndikus Dr. Johann von Otthera, der schon längere Zeit eine recht zweideutige Rolle gespielt hatte, führte sein Amt „um ziemliche Besoldung“ weiter. Während Pfeiffer bei der Absetzung des alten Rates sich stark beteiligt hatte, war Münker durchaus im Hintergrunde geblieben. —

Der neue Rat ließ sich alsbald von den Bürgern, von denen wohl vielen der Regierungswechsel sehr gleichgültig war, den Gehorsamseid schwören. Auch forderte er die aus der Stadt Entwichenen bei sonstigem Verluste des Bürgerrechts auf, innerhalb von acht Tagen heimzukehren. Was sich in den aufgehobenen Klöstern an Samt, Seide, Meßgewändern, Perlen und anderen wertvollen Gegenständen vorgefunden hatte, wurde öffentlich verkauft. Die daraus gezogene Einnahme wurde teils der Kirche, teils der Rammereikasse überwiesen. Einige Männer hatten die Einnahmen und Ausgaben zu buchen und Rechnung darüber zu legen. Das bisher von den Deutschherren als Schafweide gebrauchte Land zu Pfafferoode wurde in Ackerland umgewandelt. Das Saatgetreide beschaffte man aus dem Erlös der zweihundert verkauften Schafe. Der „ewige Rat“ zeigte sich also redlich bemüht, eine geordnete Verwaltung zu führen; auch zahlte er das bisherige Schutzgeld an die Fürsten von Sachsen. Um die Sicherheit der Stadt zu erhöhen, wurde das Kriegsgerät instand gesetzt und ergänzt und eine neue Büchse im Barfüßerkloster gegossen. Der Rat ließ die Wallgräben ausbessern und hielt Musterungen ab.

Während in Mühlhausen die bürgerlichen Unruhen die völlige Umgestaltung des Staatswesens herbeiführten, brach in Süddeutschland der Bauernkrieg aus, dessen Wellen durch Franken bald bis nach Thüringen herüberschlügen. Überall begannen sich die durch Frondienste und Lasten übermäßig bedrückten Bauern gegen ihre Herren zu erheben. Vergeblich mahnte Luther zum Frieden, als die schwäbischen Bauern ihm ihre „12 Artikel“¹⁾ zur Begutachtung geschickt hatten. Gleich scharf wandte er sich gegen die Herren wie die Bauern. Als aber der Aufbruch losbrach, das Brennen und Morden in Süddeutschland begann und auch die Thüringer Bauern gewalttätig wurden, so daß er durch das aufrührerische Treiben das Werk der Reformation besetzt sah, schrieb er seine Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“. Er forderte die Fürsten und Herren auf, die Auführer totzuschlagen. —

Bald weigerten sich auch die Bauern von Niederdorla, dem Trefffurter Amtmann die schuldigen Zinsen zu zahlen, da sie nur einem Herrn, nämlich Gott, gehorchen wollten. In Mülverstedt trieben einige Frauen Unfug in der Kirche; in Hermsleben wurde der Pfarrer „gestürmt“. Ähnliches geschah in Worbis; die Übeltäter und die, welche die Gefangenen wieder befreit hatten, wandten sich nach Mühlhausen, wo sie in einem Pfarrhofe des Deutschen Ordens Unterkunft angewiesen erhielten. In Langensalza brachen am 25. April 1525 Unruhen aus, die sich gegen den Rat richteten. Zufällig fand gerade eine Musterung der bewaffneten Bürger vor der Stadt Mühlhausen statt, als die Nachricht von den Vorgängen in Langensalza eintraf. Sofort machte sich ein Haufe von mehreren Hundert Mann, der sich

¹⁾ Die Forderungen der Bauern waren durchaus berechtigt.



Unbekannter Meister: Ausziehendes Bauernheer

unterwegs durch Zuzug von Bauern auf 5—600 Mann verstärkte, auf, um zu helfen. Auch ein weißes Fähnlein wurde mitgeführt. Pfeiffer und Münker waren bei dem Haufen, doch keineswegs als Hauptleute oder Anführer. Als die Mülhäufer vor das Obertor von Langensalza kamen, hielt man klugerweise das Tor vor ihnen verschlossen. Man bedankte sich freundlich für die zuge dachte Hilfe, die man nicht benötigte, da man die Sache selbst zum guten Frieden bringen wollte. So blieb dem Mülhäufer Haufen nichts weiter übrig, als wieder heimzuziehen. Ob sich einzelne bei der Plünderung des nahen Klosters Homburg beteiligt haben, ist nicht nachzuweisen. Beim Rückmarsche lagerte sich der Haufe im Götternschen Riede, um das vom Langensalzaer Räte gespendete Bier zu trinken. Dann ging es nach Hüngeda, wo die Nacht verbracht wurde; am andern Tage zog der Haufe der Stadt zu, hielt aber auf dem Kirchhofe zu Görmar noch eine Rast. — Sei es nun, daß die Nachricht von der Plünderung des Klosters Homburg eintraf, oder daß daran Beteiligte in das Lager kamen und durch das Vorzeigen von Beutestücken die Habgier der Menge weckten, oder daß Münker oder Pfeiffer eine ihrer Hezreden gegen die Klöster gehalten haben, — der Haufe setzte sich wieder in Bewegung und zog nach dem nahegelegenen Kloster Volkenroda, dessen Bewohner von jeher besonders unbeliebt in der Stadt waren. Das Kloster wurde völlig ausgeplündert, die Altäre, Reliquien, aller Zierat wurden zerbrochen und zer schlagen, die Fenster der Klosterkirche und des Kreuzganges zertrümmert. Die Plünderer raubten alle Kleinode, Meßgewänder, die neun Kirchenglocken und alles Hausgerät. Alle Vorräte an Getreide, Bier, Wein, Fleisch, sowie das Vieh wurden mitgenommen und zuletzt das Kloster in Brand gesteckt, so daß es zur Hälfte vernichtet wurde. Die Erzählung, daß fünf Mönche ermordet worden seien, und daß die Aufrehrer den Kellermeister gezwungen hätten, einen Becher kochenden Weins zu trinken, ist nicht bewiesen. An der Plünderung beteiligten sich vor allem die Klosteruntertanen von Körner und die Bauern von Grabe und Bollstedt. Überhaupt bestand der Mülhäufer Haufe nur zum Teil aus Bürgern der Stadt. Die Plünderung von Volkenroda fand am 27. April statt. Die Beute wurde nach Görmar gebracht und dort verteilt. Im Lager zu Görmar traf auch eine Schar von etwa vierhundert Mann aufständischer Bauern aus dem Eichsfelde, und zwar aus den Ämtern Gleichenstein und Bischofsstein ein, welche die Klöster Anrode und Zella ausgeplündert hatten und die Beute auf Wagen mit sich führten. Die Eichsfelder zogen unter einer gelbgrünen Fahne, die einen Pflug aufwies, in das Lager zu Görmar ein. Da „hat sie der Münker empfangen und als christliche Brüder gelobt und zu seinen Brüdern angenommen, und ist er so bald auf ein Pferd gesessen und (hat) im Felde eine Predigt gethan und nach der Predigt den Raub gleich unter die Mülhäuferischen und Eichsfeldischen Buben ausgeteilt“.

Am nächsten Tage, den 28. April, wurde ein neuer Raubzug ausgeführt. Dieses Mal galt die Unternehmung dem Nonnenkloster und dem Adel zu Schlotheim. Das Kloster wurde völlig ausgeplündert, und die Nonnen berechneten den erlittenen Schaden auf 1337 Fl. 12 Schneeberger Groschen. Dem Junker Rudolf von Hopfgarten hatte die Stadt Mülhausen später 2700 Fl. und dem Junker Melchior von Schlotheim 3077 Fl. Schadenersatz zu leisten.

Im Lager zu Görmar schrieb Thomas Münker am 29. April das im Mülhäufer Stadtarchiv von ihm aufbewahrte Schreiben, in dem er seinen „allerliebsten Brüdern“ zu Frankenhäusen Hilfe zusagt.

Die Jordansche Chronik berichtet weiter über die Unternehmungen des Mülhäufer Haufens: „Sonabend früh (den 29. April) sind Pfeiffer und Münker mit ihrem Volk, auch der Eichsfeldische Haufe, der mit einem gelben und grünen Fähnlein zu ihnen auf den Rieth zu Görmar gekommen, nach Ebeleben gezogen, haben daselbst das Schloß (der Gebrüder Apel und Georg von

[illegible]

Aus dem Stadtschreib Mülhausen i. Thür.

Brief Thomas Münkers

Ebeleben) geplündert, zerrissen, zerschlagen, was sie konnten, den Wein ausgekostet, das Korn auf dem Felde aus den Gruben gelangt, die Leiche gefischt, auch zu Sustra (Markussustra) die Nonnen gestürmt, geplündert, item das Schloß Almenhausen (den Brüdern Erhard und Georg von Kuzleben gehörig) und andere, schickten den Raub nach Mühlhausen in die nieder Pfarre (zu Divi Blasii) viel Wagen voll große Haufen.“ Die Gebrüder von Ebeleben gaben ihren Verlust auf 10 632 Gulden 2 Groschen an; sie erhielten später von Mühlhausen 5416 Fl. Ersatz. Pfeiffer und Münzer waren mit in Ebeleben. An der Plünderung des Cisterzienserinnen-Klosters zu Markussustra nahmen jedenfalls die Bauern der schwarzburgischen Dörfer teil. Der angerichtete Schaden betrug 3234 Gulden. — Erhard von Kuzleben erhielt später 642½ Fl., Georg von Kuzleben 517 Fl. und Jost von Kuzlebens Witwe 294½ Fl. Schadenersatz.

Mit diesen Plünderungszügen, die der Mühlhäuser Haufen mit den Eichsfelder Bauern ausführte, hatte der „ewige Rat“, also die Obrigkeit der Stadt Mühlhausen, nichts zu tun. Sie sind keineswegs von ihm angeordnet worden, doch ist erwiesen, daß die Bürgermeister Lebensmittel in das Lager zu Görtmar schaffen ließen. Auch Münzer und Pfeiffer waren schwerlich die „Führer“ des Haufens; eine einheitliche Leitung fehlte anscheinend überhaupt. —

Schon in Alstedt hatte Münzer einen „Bund“ gegründet, der sich gegen die „Bedrücker des Evangeliums“ richtete. Auch in Mühlhausen hat er sich mit dem Gedanken getragen, einen „Ewigen Bund Gottes“ zu gründen. Darum wurden auch die Eichsfelder im Lager zu Görtmar als Brüder von ihm begrüßt. Im Lager zu Billeben bei Ebeleben fanden sich die Grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, sowie der Graf von Honstein ein, die in den Bund aufgenommen wurden. Daraus erklärt sich auch die Mitteilung Münzers in einem Briefe an den Grafen von Schwarzburg, daß vier adelige Herren „in den Bund“ aufgenommen seien, daß man ihnen Sicherheit zugesagt habe, falls sie die Prediger nicht verfolgt hätten. (Lager von Duderstadt, 4. Mai 1525). Auch schreibt der Graf von Schwarzburg am 12. Mai 1525 an Münzer, daß er wegen der Unruhen in seinem Lande nicht nach Frankenhäusen kommen könne. Er war also als Bundesmitglied zur Hülfeleistung aufgefordert worden.

Münzer hatte die Absicht, von Ebeleben aus nach Heldringen gegen den Grafen von Mansfeld zu ziehen und hatte auch den Aufzählern von Frankenhäusen, wie schon erwähnt, Hilfe zugesagt. Schon von Mühlhausen aus hatte er die Mansfelder Bergknappen zum Aufstand aufgefordert. Von Nordhausen aus wurde er um Beistand angerufen. — Aus dem geplanten Zuge ins Mansfeldische Gebiet wurde jedoch nichts; denn es trafen im Lager des Mühlhäuser Haufens eichsfeldische Bauern ein und baten „um Gottes Willen“, man wolle mit ihnen auf das Eichsfeld ziehen und sie von der bösen Obrigkeit erretten; denn die Edelleute wären schon in Dingelstädt eingefallen und wollten alle armen Leute ermorden, darum wollte man ihnen zu Hilfe kommen und sie rächen, denn ehe man wieder von Heldringen käme, wären sie alle verloren.“

Es mag Münzer nicht leicht geworden sein, den geplanten Zug nach Heldringen aufzugeben, wo er mit dem von ihm gefakten Grafen Ernst von Mansfeld abzurechnen gedachte. Auch konnte er in der Grafschaft Mansfeld auf starken Zuzug der Bergknappen rechnen. Wahrscheinlich hat Pfeiffer, der ja auf dem Eichsfelde bekannt war und dort Anhang besaß, im „Kriegsrat“ (?) des Haufens, zu dem mehrere Hundert Eichsfelder gestoßen sein sollen, den Ausschlag gegeben. Der Haufe zog am 30. April dem Eichsfelde zu und wandte sich über Keula nach Niederorschel, wo die Aufständischen von „den Ältesten aus Ohrsla zu Gaste gebeten wurden; denn sie hatten den Edelleuten und den Klöstern alle Leiche abgestochen, die Braupfannen genommen und dieselben voll Fische gesotten, daß jedermann Fische genug kriegte.“ —

Am demselben Tage, da der Mühlhäuser Haufe sich gegen das Eichsfeld zu

in Bewegung setzte, versuchte der Schloßamtmanu der Wartburg, Hans von Berlepsch zu Seebach, der das Seebacher Schloß von Kurmainz als Pfand besaß, den Bürgern der Stadt Mühlhausen einen Schlag zu versetzen, indem er ihnen mit seinen Knechten das Vieh, das in der „Flut“ am Feldtaer Bache geweidet wurde, wegtrieb. Er war wohl der Meinung, daß die Mehrzahl der Bürger sich an dem Plünderungszuge nach dem Osten beteilige. Doch mußte er alsbald erfahren, daß die Bürgerschaft nur zum geringern Teile ausgezogen war; denn der Rat schickte ihm sofort eine Streitmacht, die auch Geschütze mit sich führte, nach. Im Kampfe wurden zwei von Mühlhausen und drei von Seebach erschlagen, Hans von Berlepsch aber und Hans von Ebeleben, Apels Sohn, der wohl zu einem Vergeltungszuge wegen des Tags vorher von den Aufständern ausgeraubten väterlichen Schlosses zugeredet hatte, nebst etwa dreißig andern als Gefangene in die Stadt gebracht. Das Seebacher Schloß wurde ausgeraubt, wofür Hans von Berlepsch später 4089 Fl. 6 Gr. 6 Pf. Ersatz forderte und 2108 Fl. erhielt.

Unterdessen waren auch die Eichsfelder Bauern überall gewalttätig gegen ihre Herren vorgegangen, hatten die Burgen und Klöster gebrandschatzt und verwüstet. Am 29. April plünderten die Bauern von Hüpstedt, Beberstedt, Birkungen, Leinefelde, Zella, Helmsdorf, Kirchworbis, Breitenworbis und Stadtworbis die Klöster Reifenstein und Beuren. Der Abt von Reifenstein hatte jedoch zwei Wagen voll Kostbarkeiten und Urkunden nach Heiligenstadt in Sicherheit gebracht. Schon am 25. April hatten Einheimische auf dem Scharfensteiner Gutshofe geplündert.

Von Niederorschel aus schrieben Münzer und Pfeiffer am 1. Mai an den Rat von Heiligenstadt. Nach der Chronik von Jordan forderten sie, man solle ihnen die Güter aller Pfaffen und Edelleute aus der Stadt, die sie Baals und Nimrods Geschlecht nannten, geben. — Sie verlangten ferner den Zuzug von dreihundert Bürgern, die gut bewaffnet seien und Geschütz mit sich führten. Der Heiligenstädter Rat suchte Zeit zu gewinnen und sandte „vier Personen zu ihnen, die um Bedenkzeit baten, aber sie konnten keine erlangen, sondern (Münzer und Pfeiffer) zogen mit dem Haufen vor die Stadt“. Unterwegs wurden Reifenstein und Beuren noch einmal heimgesucht und wohl aus Ärger darüber, daß nicht mehr viel zu rauben war, in Brand gesteckt. Das Kloster Beuren forderte später von Mühlhausen wegen Landfriedensbruch 2188 Fl. Schadenersatz. Das Schloß Scharfenstein hatte, nachdem die Umwohner, wie oben berichtet wurde, am 25. April bereits geplündert hatten, zwei Tage später auch den Besuch eines Schwarms Aufständischer vom Mühlhäuser Haufen erhalten. Die Burgbewohner hatten sich geflüchtet. Es gelang jedoch den Aufständern, trotzdem sie die Zugbrücke hochgezogen fanden, in die Burg einzudringen. Die Überlieferung berichtet, die Eindringungen hätten in den Kellern zwanzig Faß Wein gefunden, über die sie durstig hergefallen seien. Aber Lohz von Engenberg, der Burgvogt, habe vor seinem Abzuge den Wein vergiften lassen, und viele der Aufständler seien an ihrem Trunke gestorben. Diese Erzählung ist durch nichts als wahr erweisbar. Am 2. Mai wurde am Vormittage die Burg zum dritten Male von einem Haufen Aufständischer durchsucht, und am Nachmittage setzte ein neuer Schwarm Bauern den roten Hahn auf das Dach des Scharfensteins. Pfeiffer, der am Fuße der Burg vorbeiritt, soll die Bauern auf die Burg gesandt haben mit den Worten: „Seht ihr dort das Dinglein?“ Bald darauf habe der Scharfenstein in Flammen gestanden. Am 2. Mai erschienen die Aufständler vor Heiligenstadt, wo sie die Tore verschlossen fanden. Nur Münzer, Pfeiffer und der „Hauptmann Jost Homberg“, der vielleicht eine Rottte führte, wurden in die Stadt eingelassen. Die Stadt blieb verschont, doch erreichte es Münzer, daß der Rat es ihm zwar nicht erlaubte, aber auch nicht verwehrte, in der Frauenkirche eine Predigt zu halten.

Von Heiligenstadt aus wandte sich der Haufe nordwärts und zog nach Duderstadt. Unterwegs wurde das Cisterzienser-Nonnenkloster Teistungen geplündert und in Brand gesteckt. Ebenso wurde das Schloß der Herren von Westernhagen, das Haus Berlts von Westernhagen in Berlingerode und das Tilens von Hagen in Teistungen verwüstet. Die Sage berichtet, die Bauern hätten die Herren von Westernhagen durch einen Boten, den sie selbst abschickten, nach dem Hanstein gelockt, der angeblich einem Angriffe der Bauern ausgesetzt sei. Dann wären sie in das von Verteidigern entblößte Schloß eingedrungen und hätten alles niedergehauen. Nur der jüngste Sproß der Familie von Westernhagen sei durch seine Amme, die das Kind für das ihrige ausgegeben hätte, gerettet worden. Alle übrigen Mitglieder des Geschlechts seien im Bauernkriege ums Leben gekommen. Daß diese rührsame Geschichte auf Erfindung beruht, geht daraus hervor, daß nach Niederwerfung des Aufbruchs von Mühlhausen als „Wiedergutmachung“ des angerichteten Schadens gezahlt werden mußten: an Thilo von Westernhagen 150 Fl., an Arnold von Westernhagen 35 Fl., an Bernhard von Westernhagen 70 Fl., an Ernst von Westernhagen 130 Fl., an Otto von Westernhagen 15 Fl., an alle von Westernhagen 1200 Fl. Die Nonnen von Teistungenburg erlitten einen Schaden von 1500 Gulden.

„Danach zogen sie gen Duderstadt, die machten auch einen Bund mit ihnen, daß sie wieder abzogen“, berichtet die Mühlhäuser Chronik. Dafür wurde die Stadt später von dem Herzoge Heinrich dem Jüngern von Braunschweig schwer bestraft. Die Aufständischen zerstörten auf dem weiteren Zuge das Benediktiner-Kloster Gerode, wodurch den Mönchen ein Schaden von 4½ Tausend Gulden erwuchs. Nun wandte sich der Haufe gegen Worbis. Unterwegs wurde der Bodenstein eingenommen. Als die Aufständischen vor der Burg erschienen, gab die schwache Besatzung, die nicht einmal über Geschütze verfügte, das Schloß preis und zog ab, wohl nach dem festen Rußeberg, westlich von Heiligenstadt, wo der eichsfeldische Adel und die Geistlichkeit eine Zuflucht gesucht hatte. Die Bauern plünderten den Bodenstein und brannten die Burg ab. Der verursachte Schaden betrug 4677 Gulden. — Die Erzählung von der tapferen, erfolgreichen Verteidigung des Bodensteins durch Berthold von Wingingerode ist eine Sage. — In Worbis wurde das Cisterzienserinnen-Kloster geplündert und ein Schaden von 1200 Gulden angerichtet. Auch die Harburg wurde zerstört, wofür Mühlhausen an die Herren von Bulzingsleben 2200 Fl. Schadenersatz leisten mußte.

Bei all diesen Zerstörungen, die später von der Stadt Mühlhausen wieder gutgemacht („Reparationen“) werden mußten, ist bis heute der klare Beweis nicht erbracht, ob wirklich dem „Mühlhäuser“ Haufen die Schuld beizumessen ist. Ein gutes Teil der Verwüstungen ist sicherlich den eichsfeldischen Aufständischen, die ihre Rache an den Fronherren nahmen, zuzuschreiben. Dadurch, daß Münzer und Pfeiffer die Auführer begleiteten und zumeist die Unterhandlungen führten, obgleich sie nicht die Anführer waren, die den ungeordneten Scharen wohl überhaupt fehlten, wurden alle Verwüstungen den Mühlhäusern zur Last gelegt. Ausdrücklich versichert die Mühlhäuser Chronik: „Bei diesem Haufen und Zuge sind wenig Bürger und kein Rathsherr gewesen, allein einer, Sobst Homberg, genannt, der zuvor des Rats Ausreiter gewesen, hat auf einem Mozen vor dem Haufen her geritten und sich einen Hauptmann schelten lassen. Das andere ist allerlei zusammengelaufen Volk gewesen, welches dem Pfeiffer und Münzer folgte und auch zum großen Theil in der Stadt bei ihnen gewesen (ist).“ Doch haben sich nach Zeugenausagen zwei Achtmänner und ein Rathsherr unter dem Haufen befunden; auch überließ der Rat dem Haufen Geschütze.

Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß im Mühlhäuser Haufen

besondere „Brandmeister“ den Auftrag gehabt hätten, die Klöster und Burgen in Brand zu stecken. Die Brandmeister hatten jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach lediglich die Aufgabe, eine Schatzung dafür zu erheben, daß ein Brand nicht angelegt wurde.

Bei dem Zuge nach dem Eichsfelde sind ebensowenig wie bei den vorhergehenden Raubzügen nach dem Osten Mordtaten verübt worden.

Der Plünderungszug nach dem Eichsfelde dauerte jedenfalls bis zum 6. Mai. Münzer hatte inzwischen den beabsichtigten Zug in das Mansfeldische Gebiet nicht aus dem Auge verloren. Daraus deutet die Mitteilung der Chronik hin, er hätte zum Haufen gesprochen, daß ein Traum ihm angezeigt habe, „er solle nach Aufgang der Sonne ziehen“. Gleichzeitig habe er es jedem freigestellt, ihm zu folgen oder heinzuziehen. Der weitaus größere Teil der zusammengekauften, ungeordneten Scharen dürfte das letztere vorgezogen haben. „Da verliefen (sich) etliche Hessen und Eichsfelder“. Münzer und Pfeiffer kehrten nach Mühlhausen zurück; doch verweilte ersterer nur wenige Tage in der Stadt. Am 7. Mai schrieb er an die „christlichen Brüder von Schmalkalden“, die bis Eisenach vorgedrungen waren, daß er ihnen vorläufig keine Hilfe bringen könne, da er diese dem Grafen Günther von Schwarzburg zugesagt habe. Auch von Frankenhäusen erging zum zweiten Male ein Hilferuf an Münzer. Ebenso dringlich klagte das „arme lanttfeld“ der ganzen Pflege der Dörfer von Sangerhausen über Bedrängnis durch den dortigen Amtmann. Münzer fühlte sich berufen, den Bedrohten zu Hilfe zu eilen. Es war wohl auch nicht wenig Eitelkeit in ihm, daß alle Bedrängten ihn für ihren Retter ansahen. Am 10. Mai ließ er in Mühlhausen die Trommel schlagen und ausrufen, wer mit nach Frankenhäusen ziehen wolle, solle sich rüsten. „Aber die Bürger wollten nicht mit, außer etlichen, die zogen mit ihm und dem Haufen vor Frankenhäusen“. Auch daraus geht wieder hervor, daß Münzer in Mühlhausen nicht das hohe Ansehen genoß, das ihm so oft zugeschrieben worden ist. Pfeiffer blieb in seiner Vaterstadt zurück. Es scheint fast, als ob zwischen beiden Predigern keine Einigkeit mehr bestanden hat. Mit nur etwa dreihundert Mann zog Münzer gen Frankenhäusen; der Rat der Stadt ließ ihm dazu acht Karrenbüchsen. Die Fahne des Mühlhäuser Haufens zeigte einen Regenbogen. Daß Münzer einen Koller aus Elendhaut getragen hat, gehört in das Gebiet der Sage. —

Um Frankenhäusen hatten sich die aufständischen Bauern in einer Stärke von 7—8000 Mann versammelt. Es fehlte dem Bauernheere nicht nur die einheitliche Leitung, sondern auch ausreichender Kriegsbedarf. Vor allem aber war bei der Nachricht von den Rüstungen der Fürsten der Mut der Aufständischen bedeutend gesunken. Der Graf Albrecht von Mansfeld hatte einige Tage vorher Osterhausen überfallen, zwanzig Bauern erschlagen und das Dorf in Brand gesteckt. Die Bauern wagten trotz ihrer großen Zahl keinen Angriff auf den Grafen, sondern suchten mit ihm zu unterhandeln. Als Münzer am 11. Mai in Frankenhäusen ankam, wurden auf seine Veranlassung die Verhandlungen abgebrochen. Doch forderte er den Grafen auf, mit ihm an der Brücke zu Martinsried zu verhandeln. Der Graf, der die Annäherung der Fürstenheere wohl kannte, erklärte sich dazu bereit, aber erst am 14. Mai. Bis dahin hoffte er wohl, seien die Bauern geschlagen. Einige vom Grafen nach Artern entsandte Untergebene, die über das Treiben der Bauern Erkundigungen einziehen sollten, waren den Aufständischen in die Hände gefallen. Diese hatten sich sogar an den Kurfürsten Johann von Sachsen gewandt und ihn gebeten, er möchte ihnen gegen den Grafen von Mansfeld Hilfe senden. Dabei war die Drohung beigefügt, falls der Kurfürst dem Verlangen nicht nachkäme, würden zwei der Gefangenen, Matern von Gehofen und Georg Buchener, getötet. Die Bauern machten auch ihre Drohung wahr, und Münzer

verkündete den beiden im Auftrage der Auführrer das Urtheil. Die Bauern glaubten sich wohl dazu berechtigt, die Gefangenen als Spione abzuurtheilen. Es ist dies der einzige Fall, daß Münzer eine Blutschuld auf sich lud.

Gegen die aufständischen Bauernhaufen zogen unterdessen die Heere der benachbarten Fürsten heran. Der Landgraf Philipp von Hessen hatte bereits in seinem Lande dem auführerischen Treiben ein Ende gemacht und zog nun mit seinem kleinen, aber gut ausgerüsteten Heere nach Thüringen. Am 12. und 13. Mai stand er bereits in Langensalza und trennte durch sein rasches Vorgehen die aufständischen Thüringer Bauern von den sich südlich des Thüringer Waldes sammelnden Scharen. In Langensalza vereinigte sich der Herzog Heinrich von Braunschweig mit ihm. Beide verfügten nun über eine Streitmacht von 1250 Reitern und 3100 Fußknechten, mit der sie am 14. Mai vor Frankenhäusen eintrafen. Die Bauern begrüßten das herandringende Heer ihrer Feinde mit ihrem Geschützfeuer, worauf der Landgraf seine Truppen zurücknahm. Auch die Bauern wichen nach dem nördlich der Stadt sich erhebenden Berge zurück, der seitdem der Schlachtberg heißt. Dort glaubten sie hinter einer Wagenburg größeren Schutz vor der feindlichen Reiterei zu haben; auch bot sich hier im Falle einer Niederlage die Möglichkeit, in das Kyffhäusergebirge zu entweichen. Der Landgraf erkannte diese Möglichkeit zur Flucht der Bauern und umging ihr Lager, indem er seine Truppen nordwärts um dasselbe herumshob. Zum Heere der beiden Fürsten stieß am nächsten Tage auch die Streitmacht des Herzogs Georg von Sachsen, der von Eckartsberga aus gegen die Bauern bei Frankenhäusen vorging. Ihre Mutlosigkeit war beim Anblick der starken feindlichen Streitkräfte gestiegen. Sie suchten deshalb mit den Fürsten zu unterhandeln. Als die Bauern um einen Waffenstillstand nachsuchten, gaben die Fürsten zur Antwort, daß Thomas Münzer und sein Anhang lebendig ausgeliefert werden müsse. „Aber Münzer fürchtete der Haut“, berichtet die Chronik. „Er thät eine lange Rede zu den Bauern, in welcher er ihnen widerrieth, in der Fürsten Vorschlag zu willigen und sie vielmehr zum Streit ermahnte und beherzt machen wollte; sagte, sie sollten sich vor der Feinde Geschütz nicht fürchten, er wolle alle Kugeln mit den Ärmeln auffangen. Sonderlich machte er ihm (sich) sehr zu Nutzen in seiner Rede, daß gleich damals ein Regenbogen am Himmel stand, und sie auch einen Regenbogen im Fährlein führten.“ Ob dieser Bericht als wahr anzusehen ist, mag dahingestellt sein. Möglich ist, daß Münzer in der Angst, daß man ihn ausliefern würde, auf diese Weise seine einfältigen Zuhörer zum Widerstande zu ermutigen suchte. — Die Bauern sandten daraufhin Kaspar von Nigleben als Unterhändler in das Lager der Fürsten und baten um Gnade. Abermals wurde Münzers Auslieferung gefordert. Zum dritten Male suchten die immer verzagter werdenden Bauern um Schonung bei den Fürsten nach, indem sie den jungen Grafen von Stolberg, der sich bei ihnen aufhielt, nebst Hans von Werthern und einigen anderen Adligen zu den Fürsten entsandten. Es kam keine andere Antwort. Die Geduld der Fürsten war zu Ende; der Befehl zum Angriff erfolgte, und die Geschütze spien ihre Kugeln in das Bauernheer. Sofort begann die allgemeine Flucht; Widerstand wurde so gut wie gar nicht geleistet. Etwa sechstausend der Flüchtigen wurden von den Kriegsknechten der Fürsten erschlagen, sechshundert gefangen genommen. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!“ (15. Mai 1525.)¹⁾ Thomas Münzer war es geglückt, nach Frankenhäusen zu entkommen, wo er sich in der Bodenkammer eines Hauses versteckte. Schroffel von Waldeck, ein Knecht des Edelmanns Otto von Eppe, durchsuchte das Haus. „Da fand er den Münzer, jedoch unbekannt, auf dem Bette liegend, welcher vor-

¹⁾ 25. Mai nach dem Gregorianischen Kalender.

wandte, er hätte das Fieber und lange daran gelegen. Aber es lag ungefähr eine Tasche neben dem Bette, die nahm der Knecht, ob er etwa einen Zehrpennig finden möchte, und fand darin Graf Albrecht von Mansfelds Briefe, die er an Münzer geschrieben und ihn darinnen von dem Aufbruch abgemahnt hatte“, so berichtet die Mühlhäuser Chronik. Obgleich Münzer leugnete, daß er der Empfänger der Briefe sei, brachte ihn der Kriegsknecht doch als Gefangenen zu dem Landgrafen von Hessen und dem Herzoge Georg von Sachsen. Münzer wurde dem Grafen von Mansfeld übergeben und am Tage nach der Schlacht, am 16. Mai, im Schlosse zu Heldringen „peinlich“ vernommen, nachdem er auch schon in Frankenhäusen gefoltert worden war. Er war durch diese körperlichen Quälereien ein völlig gebrochener Mensch. In einem Schreiben an die Mühlhäuser, das er selber nicht geschrieben hat, da er dazu nicht imstande war, bat er, seiner Frau sein Vermögen zu überlassen; er wisse, daß der größere Teil der Bürger der aufrührerischen und eigennützigen Empörung nie anhängig gewesen sei, sondern ihr allerwege gerne gewehrt hätte.

Die verbündeten Fürsten erklärten nach dem Blutbade von Frankenhäusen an Mühlhausen förmlich den Krieg. Ihnen schloß sich jetzt auch der Kurfürst Johann von Sachsen an. In der Stadt Mühlhausen, wo man früher so oft des Reiches Acht getroßt hatte, herrschte die größte Bestürzung. Es fehlte völlig an entschlossenen Männern, die einen Widerstand gegen die bereits in Schlotheim eingetroffenen Fürsten hätten leiten können. Bei der starken Befestigung der Stadt wäre er vielleicht möglich gewesen. Der Rat bat die Nachbartstädte Nordhausen und Erfurt, sowie Nürnberg um Vermittelung. Ein Schreiben an die bei Melrichstadt versammelten fränkischen Bauern heischte eilige Hilfe. Endlich wandte man sich an die Fürsten selber, die sich auch zu einer Verhandlung in der Herrgottsmühle bei Schlotheim bereit finden ließen und dem Räte für fünfzehn Abgesandte freies Geleit bewilligten. Die Forderung der Fürsten lautete: Übergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade. — Daraufhin wurden die Verhandlungen abgebrochen. Bisher hatte Pfeiffer noch in der Stadt gewiegt; jetzt hielt er es für geraten, sich in Sicherheit zu bringen. Mit dreihundert seiner Anhänger flüchtete er aus der Stadt, um nach Franken zu entweichen. Aber in der Nähe von Eisenach wurde er von den Reitern Wolf von Endes eingeholt und nach heftiger Gegenwehr mit etwa fünfzig anderen gefangen.

Noch einmal versuchten es die Bürger, von den Fürsten mildere Bedingungen zu erlangen. Die Frauen und Jungfrauen der Stadt mußten einen Bittgang in das Lager der Fürsten zu Schlotheim antreten. Wermutkränze auf dem Haupte, in Trauergewänder gekleidet, flehten sie bei der Überreichung einer Bittschrift kniend die Fürsten um Gnade an. Vergeblich! Die Forderung auf Übergabe der Stadt zu den bereits bekanntgegebenen Bedingungen wurde aufrecht erhalten. Am Himmelfahrtstage 1525 war das Heer der Fürsten, das nunmehr dreitausend bis viertausend Reiter und achtausend Fußknechte zählte, bis in die Nähe der Stadt vorgerückt. Die Zahl der Bürger betrug nicht ganz neunhundert; diese wagten keinen Widerstand mehr. Kniend, barhäuptig und barfuß, weiße Stäbe in den Händen haltend, überlieferten sie die Tor Schlüssel und baten um Gnade. Die Sieger von Frankenhäusen zogen in die Stadt ein; das Heer lagerte bei Görmar. Die während des Aufbruchs aus der Stadt entflohenen Ratsherrn und die beiden Bürgermeister Rodemann und Wittich waren beim Einzuge der Fürsten zugegen. „Diese sind von den Kurfürsten wieder in ihre Güter gesetzt und jedermann geboten, sich freundlich gegen sie zu verhalten“.

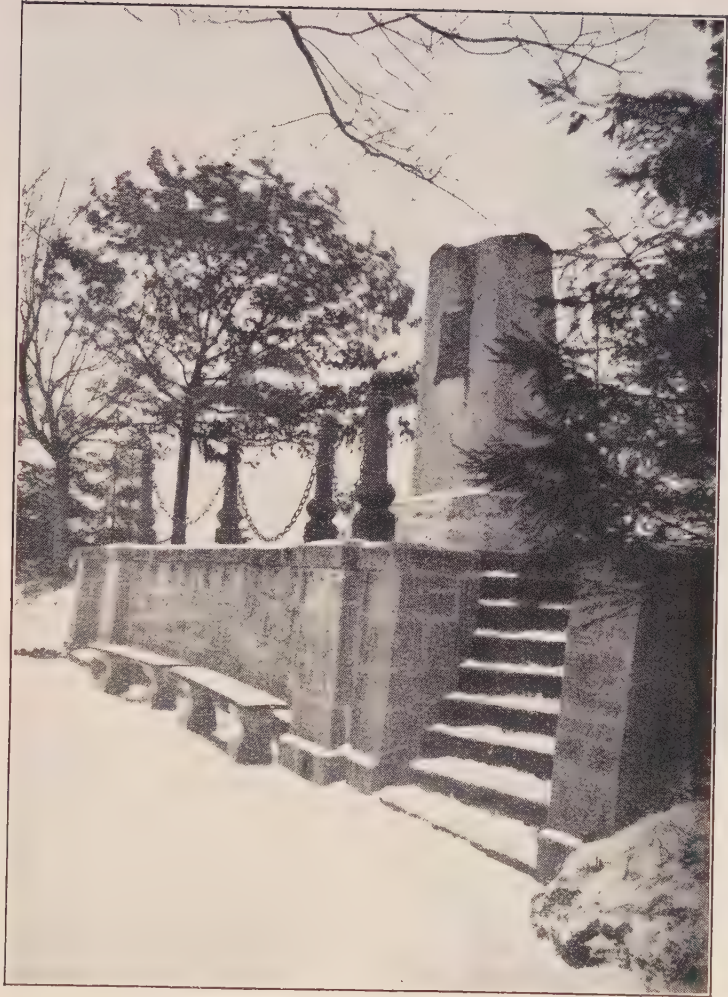
Am Tage nach dem Einzuge der Fürsten mußten die Bürger ihre Waffen auf dem Rathause abliefern, „wer es nicht täte, sollte Leib und Gut verloren haben“. Bereits an diesem Tage wurde der Schuster Jakob Schüze auf dem Obermarke enthauptet. Aller bei den Plünderungszügen in die Stadt gebrachte Raub

mußte herausgegeben werden. Die Stadt sollte bis zum Jahre 1530 an die Fürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen eine Summe von vierzigtausend Gulden zahlen, wofür man ihr die Plünderung erließ. Der „ewige Rat“ wurde abgesetzt und die von ihm erlassenen Verordnungen für ungültig erklärt. An seine Stelle trat ein neuer Rat, der schwören mußte, „alle und jede Ihrer Kaiserlichen Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden Gebote und Verbote gehorsam und gewärtig zu sein“. Sebastian Rodemann und Johann Wittich, die beiden vertriebenen Bürgermeister, übernahmen ihr Amt wieder; der neue Rat bestand aus vierundzwanzig Mitgliedern. Dr. Johann Otthera, der sich während des Aufruhrs schleunigst auf die Seite des „ewigen Rates“ gestellt hatte, verstand es auch jetzt wieder, sich bei den Fürsten einen Platz an der Sonne zu verschaffen. Er wurde Stadtschultheiß. In der Bürgerschaft galt er als der Verräter der Stadt, und in einem damals entstandenen Liede wird er als der Doktor mit dem Judasbarte bezeichnet. Sicherlich war Otthera ein Mann, der stets nur auf seinen Vorteil bedacht war und den Mantel nach dem Winde hing, sobald sich die Gelegenheit bot, etwas für sich herauszuschlagen. Der Bürgermeister Sebastian Künemund wurde nebst vier anderen am Aufstande Beteiligten auf dem Obermarke hingerichtet, dagegen wurde der andere Bürgermeister, Heinrich Baumgarten der Jüngere, der den Geschlechtern entstammte, zur lebenslänglichen Haft im eigenen Hause verurteilt. Thomas Münzer und Heinrich Pfeiffer, nebst etwa fünfzig anderen am Aufstande Beteiligten, wurden im Lager der Fürsten, „im Gehren“ bei Görmar, hingerichtet. Pfeiffer starb als ein Mann; Münzer dagegen, der wohl noch unter den ausgestandenen Qualen der Folter litt, zeigte sich weniger standhaft. Die Mittheilung, daß auch Pfeiffer gefangen sei, hatte ihn mit Freude erfüllt. Das Ende des Mannes, der durch seinen Fanatismus so viel Unheil über die Stadt Mühlhausen heraufbeschworen hat, macht aber sonst einen recht kläglichen Eindruck. Er war vor seinem Tode wieder zur katholischen Kirche, die er so scharf bekämpft hatte, übergetreten, hatte seine Lehre widerrufen und hatte das Abendmahl nach katholischer Form genommen. — Während es in dem in jener Zeit entstandenen Liede von Heinrich Pfeiffer, der „ein gelehrter man“ (Mann) war, bedauernd heißt: „sein leben mußt er losse, bei Volstet auf der stroße“ (Straße) und die anderen hervorragend am Aufruhr Beteiligten auch genannt werden, wird Münzer überhaupt nicht erwähnt. — Die Köpfe und Leiber der beiden, von den Fürsten als Hauptführer des Aufstandes angesehenen Prediger wurden nach der Hinrichtung auf Pfähle gespißt und diese vor Mühlhausen, wohl auf dem Schadeberge, ins Feld gesteckt. Heute erinnert der Bauernkrieg-Denkstein im Mühlhäuser Stadtpark an Münzers und Pfeiffers Ende. Gegen zwanzig andere Mitschuldige wurden drei Wochen nach der am 27. Mai erfolgten Hinrichtung Münzers und Pfeiffers bei Höngeda enthauptet.

Am 29. Mai wurde der Friedensvertrag abgeschlossen; es war ein „Diktatfrieden“, den die wehrlose Stadt unterzeichnen mußte. Der „Sühnevertrag“ setzte fest: Aller während des Aufruhrs an Kirchen und Klöstern inner- und außerhalb der Stadt angerichtete Schaden ist zu ersetzen und der in die Stadt gebrachte Raub zurückzugeben. Um Gottes Zorn zu versöhnen, hat die Stadt ein christliches Werk zu verrichten dadurch, daß für zwölf alte, gebrechliche und dürftige Leute ein Spital (das Armen-Haus) gegründet wird, in dem die Insaßen Nahrung, Kleidung, Wohnung und Feuerung erhalten. Das Spital ist binnen Jahresfrist einzurichten; den Spittelmeister ernennen die Fürsten. Der geschädigte Adel reicht den Fürsten die Verzeichnisse über den erlittenen Schaden ein, und zwar mit der eidesstattlichen Versicherung, daß die Angaben wahr sind. Die am Aufruhr beteiligten Dörfer des Adels haben den Schaden wieder gutzumachen; was daran noch fehlt, hat die Stadt Mühlhausen zu bezahlen. Die aus der Stadt wegen des Aufruhrs entwichenen Bürger erhalten das Recht

zur Heimkehr und dürfen nicht belästigt werden. Die Stadt hat ihnen Schadenersatz zu leisten. Die entwichenen Bürger werden von den Fürsten bei der Neubefestigung der Ämter bevorzugt. Die reichsstädtischen Dörfer mit allen bisherigen Rechten des Rats gehen so lange in den Besitz der Fürsten über, bis die Stadt sie mit achtzigtausend Gulden, die als Ersatz der Kriegskosten gerechnet werden, wieder einlöst; doch hat die Stadt die beabsichtigte Einlösung ein Jahr vorher den Fürsten anzukündigen. Mit der Hauptsumme sind auch die Zinsen zu bezahlen. Jeder der drei Fürsten, der Kurfürst von Sachsen, der Herzog von Sachsen und der Landgraf von Hessen, hat Anspruch auf ein Drittel obiger Summe. Die Frauen und Kinder derjenigen Bürger, welche beim Anmarsch der Fürstenheere aus Furcht entwichen sind, erhalten die Hälfte des Eigentums ihrer Männer oder Väter aus Gnade und Barmherzigkeit zurück, die andere Hälfte wird zu Gunsten des geschädigten Adels beschlagnahmt. Die Frauen und Kinder der entwichenen Schuldigen werden aus der Stadt gewiesen und dürfen ohne Erlaubnis der Fürsten nicht zurückkehren. Ein Teil der Befestigungsanlagen der Stadt wird zerstört, damit kein neuer Aufruhr entstehen kann. Der neue Rat und der Schultheiß verwalten ihre Ämter im Auftrage des Kaisers und der drei Fürsten nach altem Herkommen. Der Rat darf ohne Bestätigung, die jedes Jahr neu erfolgt, nicht regieren. Das Mülhäufer Recht gilt auch in Zukunft; eine Berufung ist beim Kaiser einzulegen. Die Gesetze des „ewigen Rates“ treten außer Kraft. Die drei Fürsten führen abwechselnd, jeder ein Jahr, die oberste Regierungsgewalt der Stadt und zwar so, daß das neue „Regiment“ zunächst von Herzog Georg von Sachsen, dann vom Kurfürsten Johann und zuletzt vom Landgrafen Philipp von Hessen geführt wird. Schwierige Angelegenheiten werden von den Räten der drei Fürsten gemeinsam beraten und dann von dem die Regierung führenden Fürsten ausgeführt. Der Rat zieht die Steuern innerhalb der Stadtgrenzen ein und zahlt davon von 1526 ab jährlich zu Weihnachten jedem der drei Fürsten „ewiglich“ dreihundert Gulden Schutzgeld. Die Reichssteuern hat die Stadt selbst zu bezahlen. Der Schultheiß oder Amtmann legt alljährlich über die Einkünfte der reichsstädtischen Dörfer Rechnung und zahlt jedem der drei Fürsten seinen Anteil aus. Die Stadt hat auf Verlangen der drei Fürsten oder eines einzelnen derselben auf eigene Kosten nach bestem Vermögen Heeresfolge und Beistand zu leisten, ausgenommen gegen Kaiser und Reich. Die Fürsten nehmen dafür die Stadt mit ihren Bürgern, Einwohnern (Vorstädtern) und Schutzverwandten wieder „in Gnaden“ an und versprechen, sie zu schützen in allen ihren gerechten Sachen. Die Mülhäufer schwören ihren Erbschutzherren, bei ihnen „ewiglich, unwiderruflich zu bleiben, sich hiervon durch keinen Weg (auf keine Weise) abzulieren oder erledigen zu lassen, wie Menschenvernunft das erdenken möchte, sondern sämtlich und sonderlich treu, hold, gehorsam und gewärtig zu sein.“

An den Adel hatte die Stadt insgesamt 24 457 Gulden zu zahlen. Dazu hatte der eichsfeldische Adel, der von den Fürsten in das Lager von Gömmer gerufen worden war, auf dem Hinzuge für die an den Burgen und Klöstern von den Aufständischen verübten Verwüstungen seine Rache genommen und Vergeltung geübt. Vom Rüsteberge aus, der in jener Zeit das festeste Schloß des Eichsfeldes war, zogen die Ritter mit ihren Kriegsknechten in der Richtung auf Vickenriede. Sobald sie den Landgraben erreichten, ließ der Führer Hans von Winnigerode die Ziegen-(Zoißhen-)Warte und den Eichelsturm oder die Dörnaer Warte zerstören und ausbrennen. „Darnach haben sie das Vieh zu Dörna, Hollenbach und Lengefeld alle genommen und hinweggetrieben, die Kirchen beraubt, die Häuser geplündert, eilich die Dörfer angezündet und dergestalt erbärmlich verbrannt, daß zu Dörna nicht mehr zwei, zu Lengefeld drei und die Kirche, zu Hollenbach gar wenig Häuser geblieben sind“. Schon zwei Tage vorher waren Hollenbach und Dörna von heftigen Ritten, Kersten



Bauernkrieg-Denkmal im Mülhaufer Stadtpark

von Schmalstengf und denen von der Boyneburg, die auch Eigenrieden ausgeplündert und verbrannt hatten, schwer heimgesucht worden. Als man in der Stadt den Feuerschein der brennenden Dörfer bemerkte, entsandten die Fürsten, die ja die Dörfer für sich behalten wollten, den Eichsfeldern eine Reitereschar entgegen, die ihnen den abgeschlossenen Frieden verkünden sollte. Der Herzog von Braunschweig sorgte dann dafür, daß die Geplünderten einiges Vieh zurückerhielten. —

So hatten die bürgerlichen Unruhen in der Stadt Mühlhausen und der Bauernaufruhr ein schlimmes Ende genommen. Die Stadt verlor einen großen Teil ihres Gebietes und ihrer Selbständigkeit, da sie durch den Sühnevertrag für „ewiglich“ unter die Schutzherrschaft dreier Fürsten kam.¹⁾ Die Bürgerschaft hatte hinfort an der Verwaltung der Stadt, wie sie im Rezeßse von 1523 festgelegt war, keinen Anteil mehr. Diese blieb ein Vorrecht der oberen Stände. Eine gewaltige Schuldenlast verhinderte auf lange Zeit hinaus jede Entwicklung der Stadt. Alles Geschick war eine Beute der Sieger geworden. „Auch ließen sie der Stadt heimliche, verborgene Gemach (Schatzkammer im Archiv) öffnen, nahmen allen ihren verborgenen Schatz an Kleinodien, Silber, Gold und barem Gelde, item allen Vorrat an Getreidich, Wein, Bier, die Wildgarne, alle die Pferde vom Marstalle und allen Vorrat.“ Hundertachtundachtzig Bürger waren landflüchtig, vierundfünfzig Mühlhäuser,²⁾ ohne die übrigen, hatten den Tod durch Henkershand erlitten. Die Anfänge der Reformation wurden wieder unterdrückt. Und all dies Unheil wurde zum großen Teil durch zwei fanatische Männer, die vielleicht das Gute wollten und doch das Böse schafften, über die unglückliche Stadt heraufbeschworen. Zur Erinnerung an jenen Mann, der schweres Leid über Mühlhausens Bürgerschaft brachte, trägt heute eine Straße der Stadt die Bezeichnung „Thomas Münzer-Straße“.

Unter den aus der Stadt beim Herannahen des Fürstenheeres entflohenen Bürgern befanden sich der Prediger Johann Laue, Pfeiffers Bruder Georg und die „vornehmsten der Ahtmänner“, Diedrich Weißmüller und Michael Koch. Der neue Rat schrieb ihretwegen an die benachbarten Städte und bat um ihre Auslieferung. Johann Laue und Georg Pfeiffer waren nach Erfurt geflüchtet, wo sie am 25. November gefänglich eingezogen wurden. Beide wurden peinlich verhört, doch erlangte Georg Pfeiffer, nachdem er am 23. September 1527 Urfehde geschworen hatte, die Freiheit wieder. Laue wurde an den Herzog Georg nach Eckartsberga ausgeliefert, wo es ihm gelang, aus dem Gefängnisse zu entkommen. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt. — Michael Koch hatte bei seiner Flucht die Urschrift des Rezeßses von 1523 mitgenommen und wurde deshalb vom Räte besonders eifrig gesucht. Zweimal verwandte sich sogar Luther bei dem Kurfürsten Johann von Sachsen für den Flüchtling, der sich unstät umhertrieb. 1535 wurde er in Erfurt verhaftet und dreimal, doch „ungepeinigt“, vernommen. Erst nachdem er 1537 Urfehde gelobt, wurde er aus der Haft entlassen.

Einige der Entflohenen hatten sich nach Göttingen geflüchtet; als es der Rat erfuhr, schickte er zwei Ratsboten ab, die vom Göttinger Räte die Festnahme der Gesuchten fordern sollten. Diese aber erhielten rechtzeitig noch Kunde von dem, was ihnen bevorstand und flüchteten. Als die Ratsboten in die Heimat zurückkehrten, wurden sie zwischen Göttingen und Heiligenstadt von den Flüchtlingen überfallen, wobei einer der beiden Boten erschlagen, der andere schwer verwundet und beraubt wurde. —

Im Jahre 1526 planten die entwichenen Bürger sogar einen Überfall auf

¹⁾ Mühlhausen erlangte die Reichsfreiheit 1542 wieder. Der Kaiser bestätigte sie erst 1548.

²⁾ Die Chronik gibt 48 an; Jordan, Zur Geschichte der Stadt Mühlhausen, S. 39, nennt 54 Hingerichtete.

die Stadt Mühlhausen, um sich an dem neuen Räte zu rächen. Sie warben Söldner an, versuchten die Bauern zu einem neuen Aufruhr zu verleiten und traten in Verbindung mit ihren alten Freunden in der Stadt, die ihnen an einem verabredeten Tage ein Tor öffnen sollten. Der Rat wurde rechtzeitig gewarnt, und das aussichtslose Unternehmen unterblieb. Caspar Federwisch, einer der Verschworenen, wurde, wohl auf Veranlassung des Rates, auf Befehl des Herzogs Erich von Braunschweig-Lüneburg gefangen gesetzt und gerichtet. Mit den meisten der Entwichenen wurde 1528 vom Räte der Stadt Mühlhausen zu Treffurt ein Vergleich geschlossen. Den Flüchtlingen und ihren Familien blieb die Rückkehr versagt; eine Anzahl erhielt die Hälfte ihrer Güter zurück. Eine strafrechtliche Verfolgung durch den Rat sollte ferner nicht mehr stattfinden.

Langensalza während des Bauernkrieges

Von Archivar Hermann Gutbier, Langensalza

Es ist eine beliebte aber falsche Anschuldigung der Reformation, daß sie geflissentlich die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch ihre Predigt von der christlichen Freiheit erregt habe.

Die Unzufriedenheit mit den bestehenden sozialen Verhältnissen war längst vorhanden, ehe ein Luther als Reformator auftrat, und zum öfteren war sie zum gewaltsamen Ausbruch gekommen.

Es gab noch keinen Luther, als 1462 sich die Bauern des Pinzgau und des Brigantales zusammenrohten, um mit bewaffneter Hand den Druck des Erzbischofs von Salzburg abzuschütteln.

Luther war noch nicht geboren, als 1468 eine großartige Bauern-Erhebung im Elsaß stattfand mit dem Schlagworte: „Wir wollen aller Welt Feind sein!“ — und mit dem hier zum ersten Male auftretenden Bannerzeichen des „Bauern- oder Bundschuhs“, d. i. des gebundenen Schuhs, im Gegensatz zum zierlicheren Brischuh der höheren Stände.

Ein Aufstand der Ränthner Bauern im Jahre 1478 fand ebenfalls noch vor Luthers Geburt statt.

1486 war ein Aufstand in Bayern.

Der aufreuerische Sinn trat 1502 in einem zweiten Bundschuh im Breisgau zutage.

Doch alle bisherigen Erhebungsversuche wurden an Gefahr und Ausdehnung durch den „armen Konrad“ in Württemberg übertroffen (1504). Die Anhänger dieses Bundes hatten den Wuns: „Es muß Gleichheit werden, und die reichen Schelme müssen mit uns teilen.“

Der Name „armer Konrad“ bezieht sich nicht auf eine historische Persönlichkeit, sondern sollte die personifizierte Armut und Besitzlosigkeit darstellen.

Fast gleichzeitig regte sich derselbe Geist gegen die Übel der Gesellschaftsordnung in Ungarn, Steiermark, Kärnten und Krain und machte sich in einem furchtbaren Rachekriege Luft.

War es auch gelungen, die Gewaltausbrüche zu dämpfen: der Haß blieb, und anonyme Flugblätter schürten ihn.

Und dies alles geschah vor Luthers Auftreten! Ist es nicht eine Ungerechtigkeit, ihm die Verantwortung zuzuwenden?

Schon vor dem 31. Oktober 1517 war die bestehende Ordnung in Gesellschaft, Staat und Kirche bis in ihr innerstes Gefüge erschüttert: man spürte, wie der

Boden wankte und bebt, und die Fürsten hielten es für angezeigt, auf dem Reichstage zu Mainz über die Mittel zu beraten, wie das „allenthalben schwierig gewordene Gemüt des gemeinen Mannes“ zu beruhigen wäre.

Da trat der Wittenberger Mönch auf und lenkte die Aufmerksamkeit der Nation, ja der christlichen Welt, auf den einen Punkt der kirchlichen Frage, und durch die kirchliche Reformbewegung war die soziale Katastrophe eher für einige Jahre verschoben und aufgehalten, nicht aber herbeigeführt worden. Das konnte man wohl mit größerem Rechte behaupten.

Der Druck, wie er im südlichen Deutschland — vor allem in der Abtei Rempten, wo die Quälerei systematisch betrieben wurde — auf dem Bauernstande lastete, war ein bei weitem härterer als bei uns in Thüringen; trotzdem fehlte es auch hier nicht an Unzufriedenen, welche die geforderten und geschichtlich zu Recht bestehenden Leistungen abwerfen wollten.

Welcher Art die Leistungen der Bürger von Langensalza und der Bauern der Umgegend, so weit sie in den sogenannten Amtsdörfern wohnten, waren, darüber gibt ein noch vorhandenes Erbbuch aus dem Jahre 1516 Aufschluß.

Es würde ein Leichtes sein, auf Grund dieses Erbbuches ein Kulturbild jener Tage kurz vor dem Ausbruch des letzten Bauernkrieges — denn so müßten wir die Erhebung des Jahres 1525, der ja schon viele andere vorausgegangen, eigentlich nennen — zu liefern, wenn der enggezogene Rahmen diese Ausföhrung gestattete.

Nur soviel sei erwähnt, daß von allen Gütern, welche vom Landesherrn zu Lehen gingen, d. h. solchen, die in den meisten Fällen ursprünglich sein Eigentum, aber auf Erbpacht ausgetan waren, ein jährlicher Erbzins gezahlt werden mußte.

Bei der durch viele Generationen fortgesetzten Vererbung schwand vielfach die Kenntnis des ursprünglichen Verhältnisses, man fing an, das Erpachtete für Eigentum und die Zinsabgabe für eine Last zu halten.

Statthabende Verkäufe erinnerten noch durch die übliche Zahlung von 5 % Lehnware daran, daß der Lehnsherr der eigentliche Besitzer war. Die Lehnware sollte ihm sein ursprüngliches Besitzrecht wahren.

Bestand der Erbzins in einer sich gleichbleibenden Geldabgabe, so war der Zinser bei der fortgesetzten Entwertung des Geldes sogar im Vorteil, während die Naturalleistungen an Frucht- oder Viehzinsen die Wage hielten.

Zur Beurteilung der Zinshöhe diene die Mitteilung, daß im Jahre 1516 zweiundvierzig Acker fürstlicher Weiden ausgerodet und zu Wiesen umgewandelt wurden, wovon jeder Acker gegen zehn Neugroschen ausgetan ward.

Da der Wert des Geldes damals ungefähr 15mal so groß war als jetzt (ein Huhn kostete 6 Pf., ein Hammel 12 Gr.), so betrug der Erbzins nach unserem Gelde 15 Mk. für den Acker, was bei dem Heuertrag der Unstrutwiesen doch nicht als zu hohe Belastung angesehen werden dürfte.

Und dieser Erbzins von 10 Neugroschen jährlich war unveränderlich für die späteren Zeiten, in denen der Wert des Geldes immer mehr und mehr sank, während der Ertrag der Wiesen doch derselbe blieb. —

Über die Fronarbeit der Bürger und Amtsbauern gibt das erwähnte Erbbuch ebenfalls Bericht. Die Hinterfiedler der Stadt, also diejenigen Bürger, welche nicht im Besitze von Pferd und Pflug waren, mußten das Heu auf den Amtswiesen zetteln, sammeln und beim Einföhren pansen.

Das Einföhren besorgten die Ackerleute. Letztere föhren auch das Holz aus der Hart vor das Schloß. Für jede Föhre erhielten sie 2 oder 3 Wellen Holzes, über deren Größe aber keine Bestimmung vorhanden war.

Die Gotternschen Anspanner mußten jährlich auf jeden Pflug eine Holzführe nach dem Hainich tun; die von Schönstedt mit 6 Wagen, die Flarchheimer mit 2 Wagen zweimal nach dem Hainich fahren.

Die Kirchheilinger, Welsbacher und Sundhausener mußten das Heu von 16 Acker Wiesen in den Langwiesen am Gotternschen Damm zetteln und auf-sammeln, und zwar die von Kirchheilungen mit 20 Mann, Welsbach und Sundhausen mit je 10 Mann, ohne Verabreichung von Kost.

Die Schönstedter hatten das Gras von 4 Acker am Thamsbrücker Damm zu zetteln und zu sammeln.

Die Thamsbrücker hatten das Heu, wenn es nicht auf der Wiese verkauft wurde, in die Schloßscheuer einzuführen, außerdem Kraut, Bier und dergleichen aufs fürstliche Schloß zu fahren.

An Stelle der Arbeitsleistung trat hin und wieder Geldabgabe. Wenn z. B. die Bauern von Flarchheim 1 Tag Holzhauerarbeit mit je 2 Pf. ablösten, so konnten sie gewiß mit der Umwandlung zufrieden sein. —

Abgesehen vom Geschoß, einer Art Grundsteuer, bestanden die übrigen Leistungen an Holzgeld, Waidgeld, Gedinggeld, Vogtsbete, Richterzins, Gebindezehent, Weichfastengeld, Landbete, Fastnacht- und Michaelishühner, Mar-tinsgänse, Jacobihammel, Obelzen und dergleichen meistens in sehr kleinen Beträgen, so daß von einer Überbürdung füglich nicht geredet werden kann.

Die Besitzer von 144 Hufen Freiländerei innerhalb des Amies Salza-Thamsbrück hatten zwar keine Zinsen und Abgaben zu entrichten, waren aber dafür dem Landsherren zur Stellung von Ritterpferden für den Kriegsfall verpflichtet. Je 18 Hufen Freiland stellten ein Ritterpferd.

Ein solches stand 1510 in Kirchheilungen bei Lorenz Schorbrand (von Schierbrandt), ein zweites in Sundhausen bei Christoph von Weberstedt, das 3. in Mittelsömmern bei Heinrich von Wizleben, das 4. in Thamsbrück bei Hans Spignase, das 5. in Schönstedt bei Speck, das 6. in Flarchheim bei Claus Rost, das 7. und 8. in Gottern bei Hans Spignase und Heinrich Johns oder Janus.

Solchergestalt waren die Leistungen der unmittelbaren Amtsuntertanen.

In den Dörfern schriftfässiger Edelleute, d. h. solcher, die nicht unter der Jurisdiktion des Amtsmannes, sondern direkt unter der fürstlichen Kanzlei und dem Hofgericht in Leipzig standen, waren die Leistungen der Bauern gewöhnlich durch Verträge geregelt, wie solche z. B. von Ushoven auf uns gekommen.

Die sächsischen Fürsten haben es sich auch angelegen sein lassen, etwaigen Übergriffen der Edelleute zu begegnen und den an sie gebrachten Beschwerden jederzeit ein williges Ohr geliehen.

Verhindern konnten sie freilich nicht, daß die in Süddeutschland bestehende anhaltende Gärung auch in Thüringen Eingang und die Ideen des Um-sturzes Verbreitung fanden.

War doch jener unruhige Mann, der aus Allstedt (im Weimarischen) 1523 geflüchtete Thomas Münzer auch in Süddeutschland gewesen und hatte dort Fühlung mit den Bauernführern genommen.

Nach Thüringen zurückgekehrt, fand er 1524 in Mühlhausen eine Zufluchts-stätte. Mühlhausen ward der Mittelpunkt der thüringischen Bewegung.

Dr. Luther, hiervon in Kenntnis gesetzt, verfehlte nicht, an den ehrbaren Rat und ganze Gemeinde zu Mühlhausen eine Warnungsschrift ergehen zu lassen, worin er sagt, „wäre gar willig und geneigt gewesen, selbst persönlich Euch zu ersuchen, aber mein Geschäft im Druck zu Wittenberg mir nicht weiter Zeit noch Raum läßt; bitte derhalben, wollet gar fleißig Euch fürsehen für diesem falschen Geist und Propheten, der in Schafskleidern daher geht und ist inwendig ein reißender Wolf, denn er hat nun an vielen Orten sonderlich in Zwickau und jetzt zu Allstedt wohl beweiset, was er für ein Baum ist, weil er keine andere Frucht trägt, als Mord, Aufruhr und Blutvergießen anzurichten . . . Treulich meine ichs mit Euch, das weiß Gott, und wollte

Euer Gefahr und Schaden gerne zuvorkommen . . . Wo Ihr aber solches verachtet, den Propheten annehmet und Euch Unglück daraus entspringet, bin ich unschuldig an Eurem Schaden, denn ich Euch christlich und freundlich gewarnt habe . . . Gott gebe Euch seine Gnade, seinen göttlichen Willen treulich zu erkennen und zu vollbringen. Amen."

Luthers Brief kam leider zu spät.

Münzers Anhang hatte bereits das Übergewicht in der Stadt.

Der Salzaer Amtmann, Sittich v. Berlepsch, berichtet über Münzers Treiben dem Herzog Georg unterm 24. September 1524: „Der thörichte Pfaff von Allstedt hat sie (die Gemeinde zu Mühlhausen) unterweiset, daß sie keiner Oberkeit gehorsam zu sein, Niemandem Zinse noch Rente zu geben schuldig sein, und man solle alle geistliche Stände verfolgen und austreiben."

Bald sollte auch die Umgegend von Münzers Anwesenheit in Mühlhausen etwas merken.

Unterm 9. Januar 1525 schreibt Sittich v. Berlepsch an den Herzog: „Herr Georg und Wilhelm von Hopfgarten, Gebrüder, haben mich vergangenen Donnerstag im Amt gesucht mit Bericht, daß etliche Weiber aus der Vogtei, auch etliche ihrer Untersassen, unter den des Allstedters Weib eine gewesen, zu Mülverstedt in der Pfarrkirche, als der Prior und seine Conventsbrüder die Vesper gesungen, unlustige Handlung, die christlicher Ordnung ganz entgegen, begonnen haben, damit sie den Prior und seine Brüder, ihrer Gezeit zu halten, verirret." —

Vom Schrecken gejagt kam aus dem Mühlhausener Brüdernkloster die Schwester Johann Zieglers zu ihrem Bruder nach Salza herüber und erzählte, wie die trunkenen Rotten in ihr Kloster gekommen, alle Vorräte aufgeessen und ausge-trunken, dann alles zerschlagen und zertrümmert, die Nonnen aber verjagt hätten.

Auch die Mühlhausener Bürgermeister Sebastian Rodemann und Johann Wittich hatten sich nach Salza geflüchtet und wendeten sich an den Herzog Georg, ihren Schutzherrn, und baten um Ausgleich ihrer Rache.

Um dem Einflusse entgegenzuwirken, den Mühlhausen auf das sächsische Thüringen ausüben konnte, ließ Herzog Georg am 31. Januar 1525 die Prälaten, Grafen und die von der Ritterschaft nach Körner bescheiden, wo sie versprochen, bei ihren Untertanen auf die Befolgung dreier durch den Salzaer Amtmann vorgelegte Artikel zu dringen:

1. daß nicht unter dem Schein des Evangeliums, wie jetzt durch die ungeschickten Prediger geschieht, Frevel, Ungehorsam und anderes Gift gesucht werde;
2. zu verhüten, daß die Kirchengezierden, Bilder und Anderes nicht unziemlich gehandelt oder in der Kirche einige Unsicherlichkeiten gebraucht werden;
3. daß niemand, er sei geistlich oder weltlich, wie denn jetzt durch böse Buben an vielen Enden geschieht, bestürmt oder beschwert werden soll, und in alle Wege darob zu sein, daß der Obrigkeit Gehorsam geleistet werde.

Dahingegen sprachen die Versammelten den Wunsch aus: die Fürsten von Sachsen sollten sich beiderseits über die lautere Lehre des Evangeliums vertragen; auch wünschte man die Einsetzung einer aus mehreren herzoglichen Räten bestehenden Kommission mit der Befugnis, die Klagen der Untertanen zu hören und Abhilfe zu schaffen.

Als Sittich v. Berlepsch die Prälaten und Ritterschaft nochmals und zwar am 10. April in Großweilsbach versammelte, meinte man: sie würden durch Vorhaltung der Artikel wenig Furcht bei ihren Untertanen schaffen, denn diese,

Rückhalt bei denen von Mühlhausen suchend, würden spotten und lachen; der Herzog wolle das besser bedenken.

Beziehungen zwischen Mühlhausen und Salza waren vorhanden, einzelne Salzaer waren zwei Jahre vorher in Allstedt gewesen und hatten Münzer predigen hören. Schon damals hatten sich Unzufriedene auf dem Augustiner Kirchhofe (jetzt Schulberg) versammelt, um zu gemeinsamer Tat zu schreiten, waren aber auf Zureden wieder friedlich auseinandergegangen.

Valentin Trötschel ging, wie auch andere, nach Mühlhausen zur Predigt. Am Weidenborne traf er dann mit Gleichgesinnten zusammen, Unterredung zu pflegen.

Zusammenkünfte hielt man auch in des Bäckers Hans Wehsteins Hause, beim Seiler auf dem Krautmarke, bei Claus Heinze, Hans Krome, Hans Lofink, Hans Ziegler; da saßen die Freunde des gewaltsamen Fortschritts oft bis Mitternacht zusammen.

Sie machten Anschläge, Heinrich Pfeiffer aus Mühlhausen zur Predigt herüberzuholen.

Kommunistische Ideen traten zutage. So hatten Liborius Gleißberg, Anton Belam samt seiner „fast mutwilligen und vorwichtigen Hausfrau“ das Gelüste, mit den Reichen zu teilen und rote Schauben, d. i. lange Röcke zu tragen, und Claus Heusener, genannt Silichmüller, ein Töpfer, pflegte, wenn er den Leuten die Ofen in stand setzte, zu äußern: es würde noch werden, daß er umsonst Ofen machen und man ihm ohne Geld Fleisch aus den Bänken (Verkaufsstätten am Rathaus), so er danach schickte, senden werde.

Es kam der Osterjahrmartt heran, der 23. April 1525. Viele Fremde aus der theilweis schon in Aufruhr gesetzten Umgegend kamen in die Stadt.

Die herrschende Stimmung war dem Rat der Stadt wie den Amtleuten und Gewaltigen des Herzogs kein Geheimnis mehr. Diese Letzteren, nämlich Sittich von Berlepsch, der Amtmann Philipp Reibisch zu Herbsleben, Hartmann Goltacker zu Ufhoven, Dr. Dietrich v. Werthern zu Wiehe u. a. hielten daher am 24. April eine Beratung zu Weißensee, namentlich in Bezug auf die Erhaltung der Ruhe in Salza.

Hartmann Goltacker, dessen Bruder Johann auf dem Schlosse zu Ufhoven krank lag, stimmte für den Kampf, als er hörte, daß im Amte Kreienberg jenseits Eisenach die Scharen der Empörer im Anzuge seien, und erbot sich, selbst wenn er nur 200 Pferde hätte, den Empörern entgegenzuzurücken, in der Zuversicht, sie mit göttlicher Hilfe zu trennen und zu fangen, weil sie kein reisiges Zeug hätten; aber seine Mahnungen und Bitten begegneten, besonders bei Dietrich von Werthern, tauben Ohren.

Man kam nur überein, dem Herzog Georg Bericht von der Sachlage abzustatten und seine Befehle gerüstet zu erwarten; dann wollte man zu Salza mit dem Rat und mit den Heimbürgern, d. i. Schulzen aus den Dörfern, das Nähere beraten.

Wolf Bornheinrich schlich sich an diesem Tage mit seiner Büchse von Salza weg, um den „schwarzen Haufen“ zu suchen, aber sein Vater schickte ihm nach und ließ ihn wieder heimholen.

In der Stadt aber klisterte man sich an diesem Tage das Gerücht zu, der Amtmann Sittich von Berlepsch gehe zufolge herzoglichen Befehls damit um, acht Wagen martinisch gesinnter Bürger mit Hilfe des Nachts in die Stadt einzulassenden Landvolks abführen zu lassen, nämlich nach Rochlitz, wo die gefürchtetsten Gefängnistürme, Tupen genannt, waren, von denen das Sprichwort sagte: wer die an habe, der friere nicht.

Der Barbier Hans Schuchart, welcher allerdings späterhin von dergleichen nichts wissen wollte, sollte vom Bürgermeister Dietrich Fensterer gehört haben, daß der Amtmann gesagt: „Mich dauert des armen Volks.“

Dieses Gerücht, jedenfalls völlig unbegründet, wirkte verderblich.

Manche schliefen in der Nacht nicht in ihren Häusern.

Am Morgen des Jahrmarkt-Dienstages, den 25. April, kamen Krome, Lofink, Hans Ziegler und Dietrich Gans zu Melchior Wigand, der eben Holz spaltete, und besprachen mit ihm die Gefahr, die ihnen dem Gerüchte nach vom Amtmann und Rat seien die Nacht beisammen gewesen.

Melchior Wigand, ein Schuhläpper, d. i. ein Schuhflecker, der früher den Kriegen nachgegangen und in Führung der Waffen bewandert war, schritt zur Tat.



Er beschloß, Lärm zu schlagen, trotzdem ihm Dietrich Gans widerriet. Gegen diesen äußerte er: es seien ihrer drittehalb Hundert oder mehr, die sich zusammen verpflichtet, und die Sache sei sofern an den Tag gekommen, daß sie nicht könne zurückgewandt werden. Auf ferneren Einwand schied er im Zorn, drohend, daß er mit seinen Brüdern merken wolle alle, welche sich „zegeln“ würden.

Wigand eilte, begleitet von Ludwig Rotermund, auf den Rathhausturm, holte von dort, ohne sich vom Sohne des Hausmanns abhalten zu lassen, die Trommel und zwang Asmus Hutter, seinen Nachbar, Lärm zu schlagen.

Das erwähnte Gerücht wurde laut ausgeschrien und der Ruf gehört: „Wer da will bei der Stadt Salza stehen, der komme vor das Schloß!“

Vorauß lief Wigand, mit ihm seine Nachbarn auf dem Korn- und Krautmarkte, Ludwig Rotermund, eine Hellebarde tragend, Henz Herlip, der Schreiner, Georg Schmidt, der Büttner; ferner der Zimmermann Diegel Walter, mit einer Axt bewaffnet, Daniel Went, der kurz zuvor von Gotha nach Salza erst gezogen, Hans Buttstedt, Hans Pfaff, Hans Krome, Hans Fischer, Vinz Spetter, Augustin Sommering, der früher auf den Gassen Ansprachen zu halten pflegte und durch vieles Gefängnis ob seiner Frevel doch nicht zu züchtigen gewesen, Berlt Schroter, Kaspar Nisfeld, Claus Heusener, der Töpfer, Bastian, der Seiler, Simon Porz, Hans Wigand, Henz Hasenberg, der früherhin Kinder und alte Leute betrübt und beleidigt und zwölfmal Stadtgefängnis erlitten hatte, Georg Hain, Hans Venus, Andreas Seifart, Hans Tzlo, ein lediger Gesell, Klaus Walch, Hans Ziegler, bescholten, sich wider seinen Vater, seinen Bruder (einen Priester), auch in Versammlung des vollen Handwerks mutwillig erzeigt zu haben, Heinz Holle, Christoph Stübner, Hans Weßstein, Heinrich Lerch, Günther Hilbrand unter dem Berge, der kürzlich erst von Mühlhausen hergezogen, Hans Ziegler, genannt Hans Melchior.

Eilenden Laufs ging's durch die Gassen der Stadt unter Trommelschlag.

Melchior Wigand läutete auf dem Bonifatiuskirchhof. Dort, neben der Kirche, befand sich damals die große Glocke, da der Turm noch der Spitze entbehrete.

Vergebens suchte der Rat den Auflauf durch Ratsdiener und Ratspersonen zu hindern; vergebens ließ er anfragen: wenn sie an etwas Mangel hätten, möchten sie aufs Rathhaus kommen, wo sie gebühlich gehört und beschieden werden würden.

Selbst Widerstand wurde geleistet. In der Neustadt redete der Stadtdiener Andreas Recht, den Trommelschläger einhaltend an; alsbald sprang Hans Melchior herzu und stach nach ihm mit den wütigen Worten: „Du Bösewicht, du sollst sterben!“ so daß dieser entweichen mußte.

Als Zweck der Unternehmung gaben die Rädelsführer der herbeiströmenden Menge an: Wasser und Weide frei zu haben, den Wucher, Zins, Zoll und Zehnten abzutun, wiedertäuflche Zinsen, d. i. Zins auf geliehene Kapitalien, sollten nicht mehr gezahlt werden.

Claus Heusener und Diegel Walter gingen noch weiter: sie wollten alle Dinge gemein haben.

Die in geharnischter Wehre versammelte Gemeinde wurde nunmehr aufs Rathhaus geführt. Man forderte die Schlüssel zu den Stadttoren, sperrte dieselben und bestellte starke Hut, während die Stadtdiener ihre Wehre abtun mußten.

Das Verlangen der aufständischen, das Rathhaus besetzt haltenden Gemeinde ging dahin, außer den bereits vorhandenen 12 Gemeindevetretern dem Räte noch 12 aus ihrer Mitte beizugeben.

Der versammelte Rat war hierzu, da es der Landesordnung zuwider, nicht geneigt, forderte zum Nachhausegehen auf, erbot sich aber, ein Verzeichnis der Beschwerden entgegenzunehmen, zu beraten und bei vorkommenden Schwierigkeiten den Entscheid des Herzogs einzuholen.

Damit aber waren die Anwesenden keineswegs zufrieden. Hans Melchior entgegnete auf diese Vorschläge dem Stadtschreiber Georg Höpfner: „Ei, Herr Stadtschreiber, das vergelte Euch Gott! Wollt Ihr uns also abweisen? Nein, wir sind zusammengekommen und wollen nicht voneinander, es sei denn geschehen, was wir wollen.“

Und als er sich zur Gemeinde wendete mit der Frage: „Ihr Brüder, ist's nicht Euer Wille?“ Da schrieten alle: Ja!“

Unter Lästerungen und Schmähungen wider den Rat wählten sie stracks noch 12 Männer, verzeichneten dieselben auf einem Schiefersteine, ließen ihn in



Karl Ulrich

Mühlhäuser Notgeld — Vorderansicht

die Ratsstube tragen mit dem Begehren, die Erfoffenen einzulassen, was der Rat gestatten mußte.

Die Namen der Vertrauensmänner waren folgende: Hans Fischer, Andreas Drescher, Hans Melchior gen. Ziegler, Hans Lofint, Ludwig Rotermund, Dietrich Gans, Hans Schmidt, Hans Tuta, der Schänk am Berge, Ludwig Terner, Antonius Spiler, Hermann Dorrehof der ältere, Antonius Fuldener, der Wirt am Plane.

Hierauf kündigten die Unruhestifter an: sie würden das Verzeichniß der Beschwerden aufstellen, auf welche sie Antwort des Rats und Abstellung verlangten, ehe sie auseinandergingen.

Es war Abend geworden; die Gemeinde zog vom Rathhause und legte sich im Harnisch in etlichen Häufen hin und wieder in die Stadt und bestellte starke Wachen.

Dietrich Gans schrieb auf Erfordern die Artikel der Gemeinde in des alten Dorrehofs Hause.

Der Rat trat am Morgen des 26. April zeitig zusammen, mit ihnen die Zwölfe.

Aber auch Melchior Wigand, obwohl nicht den Auserwählten zugehörig, ließ, gleich anderen, seines Beliebens aus und ein, und seine Freude über das Ergebnis nicht verhehlend, rief er aus: „Diese Sache habe ich erhoben und viele Mühe gehabt, ehe ich's dahin gebracht habe; es ist um den Kopf zu tun.“

Die Gemeinde erschien wiederum gewaffnet auf dem Rathhause und ließ ihre 12 Artikel, wie sie in der Nacht verfaßt worden, übergeben und wartete nun mit großem Ungeßüm auf die Antwort. Aus den auf uns gekommenen Antworten des Rats läßt sich ein Schluß auf den Inhalt der berührten Artikel machen, die ihrem Wortlaut nach leider nicht mehr vorhanden sind.

Im Eingange beteuert der Rat, daß niemand daran gedacht habe, Salzaer Bürger hinwegzuführen.

Dann folgt der Bescheid auf die Beschwerden der Gemeinde.

1. verspricht der Rat, den Herzog zu ersuchen, gelehrte und verständige Prediger zu schicken und anzustellen;
2. verspricht der Rat, in diesen unruhigen Zeiten alle möglichen Vorkehrungen zum Schutze der Stadt zu treffen;
3. will sich der Rat aller Willkür in der Bestrafung der Bürger enthalten, sie namentlich nur nach rechtskräftigem Erkenntnis in den Bürgergehorfam d. i. in das Bürgergefängnis auf den Turm einsetzen, nicht aber leichtlich in den Stieß oder Steiß, d. i. in das enge, stallartige Gefängnis;
4. will der Rat ein wachsamcs Auge auf die in der Stadt sich aufhaltenden Fremden richten;
5. inbetreff der Stadttürme, Mauern und Steine will der Rat jeglichen Schaden der Stadt abwenden. Man hatte sich nämlich beschwert, daß der Rat dem Amtmann ohne Wissen der Gemeinde Steine geschenkt habe;
6. bei Aufgebot zu Heereszügen will der Rat darauf sehen, daß der Reiche ebenso wie der Arme herangezogen werde;
7. verspricht der Rat, sich genau nach den Stadtgeboten oder Satzungen zu richten;
8. sagen die Räte, ihnen sei selbst entgegen, daß der Amtmann die Wochenmärkte verhindern wolle; sie würden ihren Fleiß darauf wenden, die Märkte zu heben;
9. will der Rat dem Amtmann anzeigen, daß dieser sich des Brauens im städtischen Brauhause enthalte und sich mit dem von jedem Gebräu an ihn zu liefernden Hofeimer oder der dafür entfallenden Geldentschädigung begnügen lasse;

10. der Rat will auf Mittel finnen, den Schuldnern die Zinszahlung an die Kapitalisten zu erleichtern;
11. die Ratsmitglieder sollen bei Übertretung der Stadtartikeln ebenso wie die Bürger ohne Ansehen der Person gestraft werden;
12. versprochen die Räte, den Amtmann darum anzugehen, den Bürgern das Fischen zu erlauben, da wo man von alters her gefischt habe.

Schließlich betonte der Rat, daß er mit Gottes Hilfe in Gleichheit und Billigkeit das Regiment handhaben werde, sprach aber auch die Erwartung aus, bei den Untertanen Willigkeit zur Pflichterfüllung zu begegnen.

Als die Antwort des Rats der Gemeinde vorgelesen wurde, ward jeder einzelne Punkt von vielen mit mutwilligen Worten und höhnischer Deutung „artikuliert“ und bei den Versammelten solch' Ungeßüm bekundet, daß die Räte einen Überfall befürchteten.

Durch Melchior Wigand und andere ließ die Gemeinde hinaussagen: es wäre nichts mit den Artikeln und des Rats Antwort, die Gemeinde habe noch anderes vorzubringen. Also wurde geschrien und getobt bis zur Besperzeit. Da verbreitete sich das Gerücht, es fehre sich ein großer Haufe Kriegsvolk von Mühlhausen nach der Stadt, und von demselben sei ein Zettel an die Gemeinde zu Salza gestellt worden.

Dieser Zettel enthielt das Angebot von Hilfe, so man deren zur Ausführung christlicher Meinung bedürfe, und hatte die Unterschrift: „Der Bruder von Mühlhausen!“ Dieses Schreiben gelangte durch die Gemeindeverordneten an den Rat, und beide antworteten in Eile:

„Unserm lieben Bruder zu Mühlhausen zu Händen. Lieber Bruder. Wir haben Euer Schreiben und Erbieten verstanden, bedanken uns Eures Erbietens freundlich, wollen, ob Gott will, unsere Sachen unter uns zu gutem Frieden wirken. Damit seid Gott befohlen. Datum am 26. Aprilis Anno 1525. Die christliche Gemeinde zu Salza.“

Dietch Gans und Hans, Schenke am Berge, wurden den Mühlhausenern entgegengesendet. Diese lagen vor dem Tore etwa 600 Mann stark, führten ein weißes Fähnlein, worauf ein Regenbogen prangte, und standen unter Pfeiffers Anführung.

Er stellte mancherlei Anforderungen, begehrte aber ganz besonders die Tötung des Amtsmanns Sittich v. Berlepsch, ferner derjenigen, die von Mühlhausen entwichen waren, und die der Barfüßer zu Salza.

Doch ließ er sich von Dietrich Gans beschwichtigen und zum Abzuge bewegen. Dem Haufen wurden noch zwei Faß Salzisch Bier gespendet, welche auf dem Gotternschen Riede ausgetrunken wurden.

Diese Gefahr war also glücklich beseitigt; doch neue Aufregung bemächtigte sich der Gemüter infolge des Gerüchts, daß ein anderer großer Haufe von Eisenach her im Anzuge sei.

Jetzt verlangte die Gemeinde durch ihre Verordneten, die Häuser innehabenden Alexiter müßten der Stadt Bürger werden, „lassen“ und wachen und Gehosß geben: Mönche und Nonnen sollten die Klöster verlassen, das Silberwerk aber und die Kleinodien sollten auf dem Rathause in Verwahrung genommen werden.

Raum erlangte der Rat einen Aufschub bis zum folgenden Morgen mit Ausführung dieser Forderungen; aber am Abend noch mußten die Kanoniker des Peter-Paulstiftes, welche auf und am Berge wohnten, sich auf dem Rathause stellen, um den über sie gefaßten Beschluß zu vernehmen.

Am demselben Tage war das Kloster Homburg durch Fremde jämmerlich ausgeplündert, alles zerrissen und zerschlagen, die Benediktiner vertrieben worden. —

Donnerstag, den 27. April, blieb die Gemeinde wiederum im Harnisch. Die Nonnen des Weißfrauen-Klosters verteilte man in unbescholtene Bürgerhäuser; der Barfüßer Guardian Grater Andreas Judicis entkam nach Leipzig.

Der Gottesdienst nach altem Kirchenbrauche wurde abgeschafft, und Johann Teigfuß, ein aus Kirchheilingen vertriebener Pfarrer, der jetzt von Gotha herübergekommen war, und Herr Krag, ein vor Jahren ausgelaufener Mönch, fingen nunmehr an, die kirchlichen Handlungen zu versehen.

Teigfuß war Gast in Albrecht Steinbrücks und später in des alten Bornheintrichs Hause.

Am 28. April erstatteten Rat und Gemeinde-Berordnete dem Herzog Georg Bericht, Verhaltungsmaßregeln erbittend.

Der herzogliche Bescheid lautete einfach dahin: „die alten Gottesdienste wieder anzurichten, die Nonnen und Mönche in ihre Klöster wieder einzuführen und die Kleinode wohl zu verwahren.“

Sonnabend, den 29. April, hatte sich der große Haufe auf dem Augustinerkirchhofe versammelt und ließ durch seine Berordneten dem Räte wissen: der Hauskomtur habe herein sagen lassen, es wären solch große Haufen vorhanden, daß er Nägelsedt und den Vorrat darin nicht zu verteidigen wüßte; da denn doch Fremde alles nehmen würden, so gönnte er es lieber denen von Salza. Nun hätten sie, die Salzaer, Homburg versäumt, welches durch Fremde geplündert worden, wo sie Nägelsedt auch versäumten, würden sie es an dem Räte suchen.

Auf die Vorstellungen des Rates entgegnete die Gemeinde: „Flugs, flugs! es muß also sein und nicht anders!“ Sie wollten stracks hinaus, und man konnte es ihnen nicht wehren.

Gesagt, getan! Vom Kirchhof weg zogen sie mit der Trommel nach dem Rathause und weiter, Johann Teigfuß als Prediger an der Spitze, nach Nägelsedt.

Der Rat war um des Komturs Meinung besorgt; da kam Ludwig Terner zurückgeritten und verkündigte, der Komtur habe den Vorrat aus angezeigter Not und aus Furcht vor den Fremden denen von Salza in vieler Leute Gegenwart übergeben.

Die Gemeinde führte demnach das Getreide und vieles andere herein, brachte alles in den Reinhardtsbrunner Hof, in welchem es, nachdem sie etliches Getreide unter sich verteilt hatte, verwahrt wurde.

Bei dieser nachbarlich freundlichen Übernahme holten die Salzaer aus der Kirche alle Kelche, Messgewänder, Monstranzen, silberne Kleinodien samt aller Kirchenzier, zerbrachen drei Glocken, zerschlugen Türen und Fenster, führten auch 200 Speckseiten, 60 Eimer Weins, Hopfen, Malz, das Gerät aus dem Brauhaus, die Wolle von 415 Schafsnösern und 42 melke Schafe von dannen.

Das Getreide des einen Vorratshauses bestand aus 170 Malter Weizen und Roggen, 34 Malter Gerste, 60 Malter Hafer, 3 Malter Rübsamen; von der Scheuer und dem Steinhause holte man 350 Malter Weizen und Roggen, ferner die Vorräte an Getreide, welche von den beiden Ordenshäusern aus Mühlhausen hierher gekommen waren.

Die Ereignisse drängten sich.

Am selben Sonnabend vormittag kamen zwei Männer von Großgotttern, Hans Fache, der alte Heimbürg, und Kurt Marschall, der Bauernmeister, gen Salza und meldeten das Herannahen eines mächtigen immer mehr anschwellenden Bauernhaufens, der aus dem Nesselthal herüberkommend, Ritter, ehrbare Leute, Bürger und Bauern zur Brüderschaft zwingen und von Weberstedt und Mülverstedt gegen Gotttern im Anzuge sei.

Ausgesendete Rundschaffer berichteten, der Haufe wolle zu den Grafen von Gleichen zu Tonna, die ihnen einen Trunk zu schenken gewillt und zur Annahme

ihrer 12 Artikel, der allbekannten Bauernartikel (welche aber mit vorerwähnten Salzaer Artikeln nicht gleichlautend waren) bereit seien.

Sonntag, den 30. April, langte der große Haufe vor Salza an. Die Gemeinde forderte die Erlaubnis zum Durchzuge und sendete Ludwig Terner an das Thor, worauf der Thorwart aufschloß und der helle Haufen hereinflutete, ganz gegen die Absicht des Rates, welcher Vorkehrungen zum Widerstande getroffen, auch den kriegserfahrenen Hartmann Goldacker aus Ufhoven ersucht hatte, Rat zu erteilen.

Die unsinnige Gemeinde hingegen setzte sogar den Anschluß durch.

200 geharnischte Salzaer rückten mit vor Tonna, geführt vom Schneider Hans Fischer und Melchior Wigand, während Albrecht Menge von Großbehringen, kenntlich durch eine Schramme am Backen, seines Gewerbes je nach Umständen Franzosenarzt, Barbier oder Tuchscherer, den Bauernhaufen führte, mit ihm Hermann Tunkel, der Goldacker'sche Verwalter aus Weberstedt und Jakob Krause aus Lupniz.

Da die Grafen Philipp, Ernst, Sigmund und Johann von Gleichen zögerten, in die Brüderschaft zu treten, schickten die Salzaer zu den Ihrigen heim, um große Büchsen gegen das Tonnaer Schloß und mehr Volks nachkommen zu lassen.

Claus Heusener führte als Büchsenmeister, auf einer Büchse sitzend, das größere Geschütz mit dem Zimmermann Diegel Walter, der auch Büchsenmeister der Gemeinde war. Da merkten die Grafen von Gleichen den Ernst und nahmen die Artikel an, wogegen die Führer zusagten, daß im Schlosse kein Schaden geschehen solle; nur Nkung und Trank möchten die Grafen brüderlich reichen.

Noch bald eröffnete man das Gefängnis, brach in die Keller ein, in denen 200 Eimer Rhein- und Frankenwein lagen und räumte die Speise- und Fleischkammern aus. Die Salzaer fischten den Teich und führten eine gräßliche Steinbüchse und zwei Tonnen Pulver fort.

Freiwillig hatte der christliche Bruder Philipp nur ein Schmalzschwein verehrt.

Während dies in Tonna vorging, ließen zu Salza viele vors Schloß und forderten vom Amtmann, mit nach Tonna zu kommen.

Das geschah in Folge eines von Thomas Münker eingegangenen Schreibens an die Gemeinde zu Salza, worin es hieß: „Ihr müßt Euch nicht also kindisch stellen. Den wieder angenommenen Bösewicht (den Amtmann) sollt Ihr durch unsere Bitte peinigen, sonst würdet Ihr wider die Warnung Gottes im Schooß eine Schlange erwärmen und aus dem Wolfe ein Schaf machen.“

An Fritz Schröter, den Führer der Merglebener, hatte Münker schon am 27. geschrieben: sie sollten auf den Amtmann zu Salza, den Bluthund, den Tyrannen, gut achthaben, daß er nicht hinwegkäme, denn sonst würde es nicht gut werden, oder — ihn todschlagen.

Den Merglebern wurde der besondere Auftrag, den Engelspaß zu bewachen, weil man annehmen mußte, daß der Amtmann seinen Weg über die Brücke nehmen würde.

Montag, den 1. Mai, mußte, wohl oder übel, der Amtmann Sittich von Berlepsch, welcher bei der seit dem 25. April stattgefundenen Umlagerung des Schlosses in einem Turme Zuflucht gesucht hatte, mit nach Tonna ins Heerlager.

Sein Geschick teilten der Abt von Homburg, die Kanoniker des Peterpaulstiftes, einige Augustiner und Barfüßer, die gesamte Priesterschaft, ferner der regierende Bürgermeister Heinrich Stüler (Stieler).

Der ihnen dort vom Hauptmanne Albrecht Menge abgenommene Eid lautete: „Daß ich bei dem heiligen Evangelio und den 12 Artikeln, die in der Schrift gegründet sind, mit Leib und Gut halten will, das schwöre ich, als mir Gott helfe und die Brüder oder Brüderschaft.“

Der Amtmann schwebte in nicht geringer Gefahr; besonders war Merten Salzmann von Mergleben gegen ihn aufs äußerste erbittert, weil Berlepsch seinen Vater lange gefangen gehalten hatte, und wiederholt forderte Salzmann, man solle den Amtmann erstechen oder totschiagen.

Die Merglebener hatten die Güter Heinrich von Kreuzburgs in Besitz genommen und wünschten, daß sie ihnen vom Haufen zugesprochen würden. Aber die 12 Gemeindevertreter Salza's erklärten: Heinrich von Kreuzburg sei christlicher Bruder geworden und ihm daher sein Besitzstand unverkümmert zu lassen. Volkmar Weber von Mergleben, der Krieger geheissen, Zeltag Webers Sohn, machte seinem Unmut über die getäuschte Hoffnung und seinem Hasse gegen Berlepsch Luft, indem er unverhohlen aussprach: „Hätte der Amtmann um der Güter Kreuzburgs willen wider sie mit Worten gesträubt, so wollte er ihn unterm Haufen erstochen haben.“

Montag nachmittag, den 1. Mai, kehrte der Salzaer Heerzug aus Tonna zurück. Claus Heusener saß wieder auf seiner Büchse.

Noch trunken vom gräßlichen Weine öffneten die Zurückgekommenen die Gefängnisse im Rathause und im Schlosse und zerschlugen die Stöcke.

Hans Ziegler rief: „Bürgermeister Stüler, komm, setze mich nun wieder in den Stock; in dem Loch habe ich hievor gegessen.“

Anderer hieben das Herzogliche Weinzollwappen herunter. Ein Haufe plünderte das Haus des Bartholomäus Brühl, der damals Gangloffsömmern pfandweise vom Herzog inne hatte. Viele drangen in das Barfüßerkloster, zerschlugen ein in der Kirche aufgestelltes Epitaphium, welches dem Ritter Jobst von Haugwitz, dem 1521 verstorbenen Schwiegervater des Amtmanns gewidmet war. Man sah, daß Hans Spetter an seiner Hellebarde ein Tuch aus der Kirche trug, auf welches die Historia Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde gemacht war. Er warf's ins Wasser.

Silichmüller zerbrach und zerschlug, was ihm unter die Hände kam, sonderlich eine Tafel auf dem Altare, die einst, wie die Sage ging, ein Hirte sollte geschnitten haben, und welche das Leiden Christi darstellte.

Hans Raub trug zwei Heilige zum Gespött in der Stadt umher.

Die Arbeit der Zerstörung hatte neuen Hunger und Durst verursacht.

Da mußten die armen Kanoniker auf und an dem Stephansberge herhalten. Das Bier- und Weinzapfen besorgte Hans Auleb.

Der Dechant Johann von Erffa wurde vom Bergturm, wohin er sich zurückgezogen hatte, heruntergeholt und mußte Lebensmittel reichen; darüber erschrak er so, daß er von dem Augenblicke an nie wieder recht gesund wurde, und nach vierjährigem Siechtum starb. Seine Grabplatte mit Bildnis in Metallguß ist der Wand neben der Chortreppe in der Bergkirche eingefügt.

Dienstag, den 2. Mai, blieb die Gemeinde in gleicher mutwilliger Empörung und ließ den Teigfuß in der Marktkirche predigen; er redete „ungeheut alles, was zu Aufruhr reizt“.

Da ließ der Rat den berühmten Prediger Mykonius aus Gotha kommen; dieser sollte ein Bote sein, den Frieden zu verkündigen.

Doch die Leute beunruhigten ihn, ja Teigfuß lief zu ihm auf die Kanzel, ihn zu widerlegen und schalt dabei wider Obrigkeit und Regenten, als ob alles zu Trümmern gehen müßte.

Als der Herzog laut seiner am 4. Mai eingegangenen Zuschrift die Anzeige derjenigen forderte, die das Gerücht von der angeblich durch den Amtmann beabsichtigten Wegführung von Bürgern verbreitet hatten, damit er sie mit gehöriger Strafe belangen könne, beschloß die Gemeinde, dies nicht zu erwarten, sondern alsbald auszuziehen und zu sehen, wo sie blieben.

Aufs neue tönte die Lärntrommel. Daniel Wenk schrie durch die Gassen:

„Wer beim Worte Gottes stehen will, der komme heraus; wer nicht kommt, den werden wir holen!“

Die Gemeinde sammelte sich vor dem Schlosse, nachdem sie Melchior Wigand zum Hauptmann, auch einen Waibel und Fähnrich erkoren.

Hartmann von Goldacker, christlicher Bruder geworden (natürlich auf dem Zwangswege), redete sie im Beisein des Bürgermeisters Stüler an und gebot ihnen, niemanden etwas zu nehmen, niemand zu beschädigen, auch sonst sich ziemlich zu halten.

So erhob sich denn die Gemeinde, Freitag, den 6. Mai, ohne dem Räte Lebewohl, ohne, was ihr Vornehmen sei und wohin sie wollten, zu sagen; nur soviel ließen sie vermerken, daß sie die Nacht zu Tennstedt liegen wollten.

Der Graf v. Gleichen, Amtmann Berlepsch und Heinrich von Kreuzburg auf Merxleben mußten mit hinaus.

Abends rückten die Salzaer Brüder in Tennstedt ein. Von hier aus sandten sie ein Schreiben an die Räte und Gemeinde zu Weißensee, in welchen sie ihren Anmarsch meldeten und die Mahnung hinzufügten, die Weißenseer möchten sich als Brüder erzeigen.

Gleichzeitig aber mit dem Schreiben der Salzaer war eine Zuschrift vom Herzog Georg in Weißensee eingegangen, in welcher es hieß:

„Wir stehn in Arbeit, uns zu rüsten. Wollet euch mannlich und ehrlich halten und unsere täglich nähere Zukunft erwarten. Daß ihr bisher alle bei einander als die frommen, getreuen Untertanen treulich euch bei uns gehalten, wollen wir in Gnaden bedenken.“

Weißensee schrieb an die Salzaer zurück: „Wir wollen bei dem Worte Gottes und unserm gnädigen Herrn, den Landesfürsten, soweit unsere Leiber und Güter reichen, leiben und leben.“

Dem Herzog schickten sie eine Abschrift ihrer Antwort an die christlichen Brüder und schrieben: „Wir bitten, E. F. G. wollen mit Hilfe kommen.“

Sonnabend, den 6. Mai, nachmittags 5 Uhr langte der Salzaer Haufe vor Weißensee an. Der begehrte Einlaß wurde verweigert, dem Verlangen, Abgeordnete herauszusenden, hingegen gewillfahrt.

Sittich von Berlepsch, Graf von Gleichen, Teigfuß und Melchior Wigand traten den Abgesandten entgegen. Berlepsch, der sich in vollem Harnisch befand, übernahm das Wort. Er sprach:

„Die christlichen Brüder mit ihrem Anhange kommen zu Euch und haben uns befohlen, Euch nochmals christlich und brüderlich in Güte zu ermahnen, wie bereits schriftlich geschehen, daß Ihr Euch in unsere christliche Verbrüderung begeben und uns die Stadt samt Schloß überantworten sollt, damit wir es für unsern gnädigen Landesfürsten in Güte einnehmen. Ihn, unsern Herrn und Landesfürsten, wollen wir das dem Bischof von Merseburg verpfändete Schloß wieder erwerben und frei und ledig wieder überantworten.“

Und als die Abgeordneten dies mit dem Bemerken ablehnten, daß beide, Stadt und Schloß, genugsam verwahrt seien, fuhr Sittich fort:

„Wenn Ihr Euch auf dem Wege der Güte dazu versteht, uns zu willfahren und die 12 Artikel beschwört, so wollen wir Euch und Eure Stadt in Schutz und Schirm nehmen und vor jeder Bewaltigung sichern, denn unser Bündnis und christliche Brüderschaft ist so löblich und ehrlich, daß sich Fürsten, Grafen, Herren, Edelleute, Städte und Dörfer darein begeben, und Ihr werdet Euch unmöglich davon ausschließen können.“

Unterthut Ihr Euch aber, mit Gewalt Euch dessen erwehren zu wollen, so solls Euer, Euer Weiber und Kinder Leib, Gut und Leben kosten. Unser Haufe wächst von Tag zu Tag, und es kostet einen Brief, so sind über Nacht 1800 Mann hier. Das bedenkt wohl. Wir erwarten von Stund an schleunige und bestimmte Antwort. Zögert nicht, denn, noch ist der Eichsfelder Haufe

zurück, der zerbricht und zerstört alles, was er überwältigt und wird mit Euch nicht so glimpflich verfahren, als wie wir.“

Als die Abgeordneten sich zur Stadt zurückbegeben wollten, um sich wegen der Antwort zu beraten, sagte Sittich zu ihnen insonderheit:

„Tut auf meine Rede, was Ihr wollt. Ich bin zu alledem gezwungen und wollte lieber, daß ich erstochen wäre; denn mir ist der Landesfürst nie ungnädig gewesen, sondern hat mir immer wohl gewollt. Setzt bin ich mit Weib und Kind so arm als nur irgend einer.“

Ließe sich nicht zwischen Sittich von Berlepsch und Göz von Berlichingen nach Lage und Rede eine Parallele ziehen?

Weißensee wies das Verlangen nach Verbrüderung ab. Der Haufe wagte übrigens den Angriff nicht und wandte um.

Weißensees Treue aber fand ihren Lohn. Herzog Georg begnadete die Stadt auf ewige Zeiten mit halber Steuer-Freiheit und räumte ihr zugleich auf den Landtagen den Vorrang vor allen anderen Thüringischen Städten ein. Die am 4. Juni 1525 ausgefertigte Urkunde ist im Weißenseer Ratsarchive noch vorhanden. —

Der Salzaer Haufen fiel, da Weißensee seine Tore gesperrt hielt, in die umliegenden Dörfer ein. Ottenhausen wurde gründlich ausgepöht.

Durch ein vom Rat aus Salza eingegangenes Schreiben wurden die Ausgezogenen heimgefordert. Der Amtmann und der Graf von Gleichen erhielten auch wirklich die Erlaubnis zur Heimkehr.

Zum anderen Male schickte der Rat zwei Gemeindevorordnete, von denen er voraussetzte, daß man ihnen noch am ersten gehorchen würde. Es waren Hans Löffink und Hans Ziegler.

Bei Greußen trafen sie die Ausgezogenen.

Löffink überredete den Haufen zum Umkehren, indem er auf die Wohltaten und Gnaden hinwies, die der Landesfürst ihnen allen erzeigt habe. Doch war es mehr die feige Furcht, als die wagende Hoffnung, welche den Ausgezogenen die Heimkehr anriet.

Zwar trafen Wolf Bornheinrich und der Bäcker Matthes König mit einigen andern aus dem Haufen und riefen: „Wer beim Worte Gottes stehen und das helfen will handhaben, der trete zu uns und den Unsrigen, wir wollen fürder ausziehen nach Frankenhäusen.“ Aber die Menge blieb mit Angesicht und Schritt nach Salza gewendet, das sie wohlbehalten am Montag nach Jubilate, den 8. Mai, erreichten; des jubelten die Weiber, und auch die Kinder waren des herzlich froh.

Schon Tags zuvor hatte sich der Rat mit dem Amtmann vereinigt, den Herzog untertänig um Gnade anzufragen und von dem eigentlichen Hergang zu unterrichten.

So ritten denn Sittich von Berlepsch, der Bürgermeister Dietrich Fensterer, der Rämmerer Schernberg, der Stadtschreiber Höpfner und zwei der Gemeindevorordneten, nämlich Andreas Drescher und Ludwig Terner, aus. Diese Gesandtschaft nahm Graf Ernst von Mansfeld am 8. Mai bei Heldrungen gefangen. Berlepsch und die Ratsleute wurden in der Hoffstube festgehalten, die von der Gemeinde in den Turm gelegt, weil der Graf in diesen letzteren die eigentlichen Beutemacher erblickte.

Dem Herzog wurde die Gefangennahme sowohl vom Grafen als auch vom Salzaer Stadtrat, von diesem in beschwerendem Tone, gemeldet. Herzog Georg gab dem Grafen die briefliche Weisung, Amtmann und Bürgermeister zu verpflichten, ihren Weg zu ihm, dem Herzog zu nehmen. Graf Ernst entließ sie unter der Bedingung, sich bei ihm als Gefangene wiederum zu stellen, wenn sie den Herzog getroffen und gesprochen hätten.

In Salza herrschte bange Erwartung der kommenden Dinge und unheimliche Furcht.

Die letzten vergeblichen Anstrengungen, den begrabenen Eifer für Gewalt wieder zu erwecken, machten noch der notfeste Melchior Wigand, Wolf Bornheinrich und Hans Westein. Die beiden letzteren redeten im Harnisch den Bürgermeister stolzlich an: man sollte gedenken, den im Anzuge begriffenen Landgrafen Philipp von Hessen nicht einzulassen und deswegen die Gemeinde durch Lärm schlagen wieder zusammenzubringen. Melchior Wigand hatte sogar die kühne Absicht, dem Landgrafen entgegen zu ziehen; doch schenkte glücklicherweise die Gemeinde den dringenden Abmahnungen des Stadtrats Gehör.

Landgraf Philipp rückte denn auch Freitag, den 12. Mai, ungehindert in Salza ein.

Montag, den 15. Mai, schlugen Philipp, Herzog Heinrich von Braunschweig und Herzog Georg von Sachsen den von Münzer geführten Haufen bei Frankenhäusen und töteten 6000 Mann. 600 wurden gefangen. Die Salzaer waren, wie schon ausgeführt worden, an dieser Schlacht nicht beteiligt.

Am 25. Mai ergab sich Mühlhausen. Den 26. begannen die Hinrichtungen. Münzer und Pfeiffer wurden enthauptet; die Köpfe wurden aufgespählt. Herzog Georg erschien bald darauf in Salza. Auf offenem Markte wurden 40 (nach andern 41) Aufriührer hingerichtet.

Den Todesreigen eröffneten der alte Bornheinrich, Hans Krone, Hans Meister, Hans Weidder und Georg Schmidt.

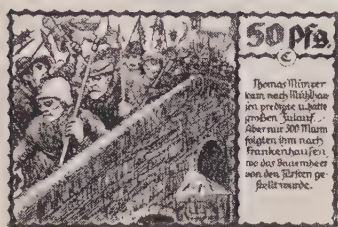
Die letzte Hinrichtung fand am 22. Dezember statt. An den vier von Salza ausgehenden Straßen waren Galgen errichtet; dort wurden am Tage der Sonnenwende die letzten aufgeknüpft: Hans Bledung und Hans Kuling von Kirchheilingen, Jochim Brauer von Schönstedt und Michel Keffershausen aus Gottern, die „im Aufruhr überall mit gewesen.“

Die vom Herzog in die Stadt gelegte Einquartierung von Reitern stand unter den Befehlen Ganglofs von Heilingen auf Neunheilingen und Konrad Bixthums von Eßstedt auf Wenigenvargula.

Am 2. Juni ließ Herzog Georg der in der Bonifatiuskirche versammelten Gemeinde folgende Bestimmungen bekanntgeben:

1. Alles, was entwendet worden, muß herbeigeschafft und den rechtmäßigen Besitzern wieder zugestellt werden.
2. Für die angerichteten Beschädigungen ist Erstattung zu leisten.
3. Von der Gemeinde sollen 7000 Gulden Strafe und zwar 4000 bis zum 2. Juli, die übrigen 3000 bis Martini gezahlt werden, und weil sie am herzoglichen Schlosse gefrevelt, die Stöcke zerhauen und etliche Gefangene erledigt haben, ein 5000 Gulden würdiges Haus nach den noch zu machenden Angaben für den Herzog erbauen.
- Überdies behielt sich der Herzog vor, den Rat, wenn er nach stattgehabter Untersuchung auch als schuldig erachtet werden sollte, noch besonders zu bestrafen.
4. Behufs Ausbringung der Straf gelder soll es gestattet sein, die Hälfte der Güter aller Flüchtlinge einzuziehen; die andere Hälfte ist den ohne Schuld sich ausweisenden Weibern und Kindern zu belassen. Das Eigengut der Weiber bleibt unangetastet.

Der Aufstand kostete der Stadt außer den an die herzogliche Kammer in Leipzig zu zahlenden 7000 Gulden Straf geldern noch 2811 Gulden 9 Groschen 1½ Pf., welche Summe sich auf die an die Empörer habenden Lieferungen, auf Unterhalt der Ruhe stifter, Schaden-Vergütigungen und andere Versöhnungsmittel verteilen.



Karl Ulrich

Mühlhäuser Notgeld

Der Herzog ernannte eine Kommission, bestehend aus Dr. Dietrich v. Werthern, Hans v. Schönberg und Sittich v. Berlepisch zur Ermittlung der Schäden.

Dem Grafen von Gleichen wurden 1000 Gulden Schadenersatz zuerkannt. Zu dieser Summe steuerten mehrere Orte der Nachbarschaft 465 Gulden zu und zwar:

Stadt Thamsbrück	50 Gulden
Großengottern	50 "
Schönstedt	70 "
Flarchheim und Heroldshausen	60 "
Mülverstedt und Zimmern . .	60 "
Walbstedt und Alterstedt . .	70 "
Grumbach	60 "
Ufhoven	25 "
Mergleben	20 "

Die Größe der Beiträge ist nicht nach der Größe der Orte, sondern nach ihrem mehr oder minder großem Anteile an dem Aufzuge bemessen.

Der Hauskomtur Anton v. Harstall in der Ordenskommende Nügelstedt erhielt von der Stadt Salza 100 Schock Groschen; 201 Walter 14 Scheffel Korn wurden zurückgegeben, und eine Kirchenglocke ward wieder hergestellt.

Da der entführte Getreidevorrat nicht vollständig erstattet werden konnte, so zahlte der Rat im Jahre 1531 noch 350 Gulden, wodurch diese Angelegenheit ihre Erledigung fand.

Die auf dem Weißenfeer Zuge ausgeplünderten Edelleute erhielten ebenfalls Entschädigung:

Bartholomäus v. Brühl auf Gangloffsömmern 150 Gulden, Erhard v. Zenge auf Ottenhausen 15 Gulden, Georg v. Hagke daselbst 25 Gulden, Hans und Werner v. Naß zu Gangloffsömmern 28 Gulden.

Inbetreff des Klosters Homburg erfolgte die Aufforderung, binnen acht Tagen bei Strafe an Leib und Gut alles Entwendete zurückzubringen.

Ob die Rückgabe der entwendeten Gegenstände eine vollständige gewesen, mag dahingestellt bleiben.

An Stelle des in der Barfüßerkirche zerschlagenen Denkmals des Ritters Jost v. Haugwitz ließ der Amtmann zum Gedächtnis seines Schwiegervaters einen neuen Stein durch einen fremden Bildhauer fertigen.

Wegen Abholung des Steinmeßers schrieb Sittich v. Berlepisch an den Rat zu Salza:

Ehresamen lieben Herrn Borgyrmeister!

Nachdem Meyn Steyn vnd Schylde In der Barfussen kyrchen von den Emern zur Slagen worden, vnd bilche wydder gemacht, werden Ihr Auch woll wissen an wehm Das wydder zu Erholen, Als hat der Meyster Solchen Steyn vnd Schylde gefertigt, vnd wyll Ih wydder anheym zyhen, Ist Myn freundlich bytt, Ihr wollet bey den hern kammerern vleyssigen, Das Sye myr bey legen wertigl. Meynem Dyener XV gulden Schigken wollen, damit ich den Man Abefertigen lassen. Des nicht beswehren Das wyll ich ober das Es bilch, wyllig vmb Euch vordyenen. —

Dat. am Abende Trinitatis Anno XXVI.

Amptn. zu Salza und Thamsbrugg,
Sittich v. Berlepisch.

Der fragliche Stein ist noch erhalten. Er ist in die Gottesackermauer eingefügt, dicht beim Tore an der Gottesackergasse und trägt die Jahreszahl der Verfertigung 1526; während der auf ihm dargestellte knieende Ritter schon 1521 gestorben ist.

Das Anschauen dieses Steindenkmals muß uns unwillkürlich an die Empörung des Jahres 1525 erinnern. —

Der Amtmann hatte die nicht beneidenswerte Aufgabe, die Schuldigen, welche kennen zu lernen er die beste Gelegenheit gehabt, zur Rechenschaft zu ziehen; es war dies gewissermaßen eine Strafe für die bewiesene Charakter-
schwäche.

Daß er durch die Vollziehung dieses Auftrages nicht an Beliebtheit zunahm, läßt sich sehr wohl denken.

Viele hatten sich nach Erfurt gewendet; auch Teigfuß hielt sich dort auf.

Sittich berichtete 1527 an den Herzog: Redliche Leute hätten ihn gewarnt, im Hin- und Widergehen zwischen dem Rat- und Wirtshaus wohl Aufsehen zu haben, damit ihm nicht heimlich etwas ins Wams gedreht würde, was dann niemand werde getan haben wollen.

Viele Flüchtlinge baten später um Wiederaufnahme in die Stadt, und so sind denn u. a. wieder eingekommen: Hans Wenk, Henz Herleb, Henz Wassermann, Hans Venus, Hans Tile, Hans Begke, Liborius Glibberg, Hans Heyßer, Peter Buchbach, Hans Rebelung, Andreas Venus, Antonius Belam, Augstin Sommering, Hans Heygerot und Christoph Hering.

Jakob Bornheinrich entrann dem sichern Tod durch die Fürbitte einer Jungfrau, die ihn zur Ehe begehrte, indem sie sich auf das herkömmliche Jungfrauenrecht stützte, für Juristen gewiß ein interessanter Fall.

Nach dem altdeutschen Rechte konnte eine Jungfrau einen zur Hinrichtung verurteilten Verbrecher losbitten, wenn sie ihn zur Ehe begehrte.

Es mag schon um deswillen nicht allzuoft zur Geltendmachung gekommen sein, weil ein Verbrecher an und für sich kein begehrenswertes Ehegespons darstellt und die Überwindung der jungfräulichen Schüchternheit doch auch in Betracht gezogen werden muß.

Daß im vorliegenden Falle die Jungfrau eine Fischerin gewesen, ist aus einer Notiz in der Kämmererechnung des Jahres 1526 zu schließen, wo es unter dem Titel „Ausgabe an Botenlohn“ heißt: $\frac{1}{2}$ Schock an Hans Snabeln gen Dresden, der Flüchtigen Güter und Fischers Tochter, die heiraten will, belangend.

Der durch die herzhafte Jungfrau gerettete junge Mann schreibt unterm 12. Mai 1527 an den Herzog: „Nachdem ich in der Empörung zu Salza gefänglich eingenommen worden bin und in E. F. G. Zucht geseßen, habe ich E. F. G. durch etliche meiner Verwandten ansuchen lassen auch bitten, ob ich des Gefängnisses ledig und des Lebens sicher sein möchte. Dazumal hat E. F. G. meiner Geschichten geantwortet, E. F. G. habe mich auf Vorbitte der Jungfrau so für mich gebeten, aus Gnaden ledig und losgegeben, wiewohl E. F. G. keinen ins eheliche Leben dringen oder binden wollte; doch weil die Jungfrau mit so großem Fleiß für mich bäte, sollte ich sie ehelichen und mich mit ihr in Ehren und Tugend nähren, und E. F. G. haben solches an Sittich v. Berlepsch und Hartmann v. Goldacker und den Landrichter zu Meißen, mich an Bürgen Hand loszugeben befohlen.

Ich nun habe die Jungfrau geheiratet.

Da habe ich des Handwerks Meister der Schuhmacher angesucht, mich in ihre Innung zu nehmen und Meister werden von ihnen begehrt, auf daß ich mich mit Gott und Ehren mit ihr nähren möchte“

Da die Meister ihm die Aufnahme in die Innung verweigert, bittet er den Herzog, ihm dieselbe zu erwirken.

Obwohl durch die Einführung des römischen Rechts hinfällig geworden, hat sich das Jungfrauenrecht — vielleicht als ein Abglanz des Berufes der fürbittenden Jungfrau Maria anzusehen — im Bewußtsein des Volkes erhalten,

und der Dichter Gellert, bekanntlich ein Junggeheile, hat es zum Vorwurf einer äußerst scherzhaften Dichtung gewählt. —

Welches war das Geschick derjenigen Volksführer oder „Prinzipale der Empörung“, die sich zunächst durch die Flucht gerettet hatten?

Dietrich Gans ließ sich nach vielen vergeblichen Versuchen, Wiederaufnahme in Salza zu finden, in Göttingen als Wollfärber nieder. Seine letzte Bitte um Einlaß erfolgte im Jahre 1535.

Claus Heusenier zog ebenfalls nach Göttingen. Der Herzog Erich von Braunschweig und der Landgraf Philipp von Hessen legten, wiewohl vergeblich, für ihn ein gut Wort ein, letzterer angegangen von seinem Hofdiener, dem Sänger Andreas Heusenier, Clausens Bruder.

Balten Silichmüller, Töpfer genannt, wurde Bürger in Gotha, nachdem ihm gestattet worden, seine Güter in Salza zu verkaufen. Der Rat empfing die Hälfte der Verkaufssumme.

Ulbrecht Steinbrück erhielt, nachdem sein Weib Ottilie in Dresden persönlich ein Gnadengesuch überreichte hatte, einen Abschiedsbrief, d. h. die Erlaubnis, seine Güter zu verkaufen und sich irgendwo anders niederzulassen, machte aber hiervon keinen Gebrauch, sondern wiederholte zum öfteren das Gesuch um Wiederaufnahme.

Am traurigsten erging es Melchior Wigand, dem ersten Anheber der Empörung.

Nach Ratsbeschluß sollte ihm nicht einmal die Hälfte der Güter ausgeantwortet werden.

Er wurde in Gotha auf Ansuchen des Herzogs Georg vom Kurfürsten Johann festgenommen und nach Altenburg zur Untersuchung abgeführt.

Dort wurde er zunächst in der Güte verhört, dann aber peinlich befragt, indem man ihn auf eine Leiter spannte, dreimal anzog und fahren ließ. Trotzdem leugnete der alte, gestählte Kriegermann alles, was man ihm schuld gab.

Später ward er in Eisenach noch sechsmal peinlich verhört. Endlich entließ man ihn auf Urfehde, d. h. gegen das eidliche Versprechen, sich niemals rächen zu wollen; auch sollte er die sächsischen Lande meiden.

Nach dem Tode Herzog Georgs (1539) bat er den Herzog Heinrich um Wiedereinsetzung in seine Güter. —

Hans Ziegler, genannt Hans Melchior, wurde 1529 während des Michaelis-Marktes in Leipzig zur Haft gebracht. Einst der Schrecken des Rats, der mit geladener dreirohriger Büchse und brennender Lunte in die Ratsstube zu gehen pflegte, schien er jetzt die Sache am leichtesten genommen zu haben, und hatte in betreff seiner Güter niemals ein Ansuchen gestellt, vielmehr seine Behausung und Scheuer zu Salza einfallen lassen.

Nachdem wir die bürgerliche Ordnung in Salza wieder auf- und eingerichtet gesehen, erscheint es angezeigt, die Stellungnahme Luthers zur Volkserhebung ins Auge zu fassen. —

Die süddeutschen Bauern hatten in 12 Artikeln ihr Programm, welches von den mitteldeutschen auch angenommen worden war, kundgegeben.

Daraufhin ließ Luther eine Schrift ausgehen unter dem Titel: „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben.“

In dieser Schrift sagt er: „Es hat mir das aufs beste gefallen, daß sie sich im 12. Artikel erbieten, besseren Unterricht gern und williglich anzunehmen und sich wollen weisen lassen. Wo das nun ihr Ernst und einfältige Meinung ist, so ist noch gute Hoffnung da, es solle alles gut werden.“

Luther gab ihnen den erwünschten Unterricht, indem er schrieb: „Der Christ gibt sich aufs allerwilligste unter des Schwertes Regiment, gibt Schoß, ehret die Obrigkeit, dienet, hilft und tut alles, was er kann, das der (obrigkeitlichen) Gewalt förderlich ist.“

„Ob die Obrigkeiten gleich Unrecht tun, dennoch will Gott, ihnen Gehorsam gehalten haben ohne alle List und Gefahr; es sei denn, daß sie öffentlich dringen wollten, wider Gott oder die Menschen Unrecht zu tun. Unrecht leiden verdirbt niemand an der Seele, ja es bessert die Seelen.“

Luthers Ermahnung zum Frieden hatte nichts gefruchtet: die Unzufriedenen hatten Gewalt gebraucht.

Luther ließ eine zweite Schrift ausgehen; in derselben schlug er einen andern Ton an.

„Im vorigen Büchlein durfte ich die Bauern nicht richten, weil sie sich zu Recht und besserem Unterricht erbaten. Aber ehe ich mich umsehe, fahren sie fort und greifen mit der Faust drein, rauben, toben und tun wie die rasenden Hunde.“

„Dabei man nun wohl siehet, was sie in ihrem falschen Sinne gehabt haben und daß eitel erlogen Ding sei gewesen, was sie in den 12 Artikeln haben für-gewendet. Nun muß ich auch anders von ihnen schreiben und der weltlichen Obrigkeit Gewissen, wie sie sich hierin halten soll, unterrichten.“

Runmehr mahnt er die Fürsten, „flugs zum Schwerte zu greifen; denn wo ein Fürst kann und straft nicht, es sei durch Mord und Blutvergießen, so ist er schuldig an allem Mord und Übel, das solche Buben begehen.“

Den Herren aber hat er noch etwas anderes vorzutragen.

„Die Herren und Obrigkeit bitte ich auch um zwei Stücke:

Das erste, wo sie gewinnen und obliegen, daß sie sich des ja nicht überheben, sondern Gott fürchten, vor dem sie auch fast sträflich sind. Denn daß Gott ihnen den Sieg gibt, tut er nicht darum, daß sie so gerecht und fromm sind, sondern darum, daß Gott der Bauern Ungehorsam und Gotteslästerung samt aller ihrer Mißthat bestraft.

Das andere, daß sie den Gefangenen und die sich ergeben, wollten gnädig sein, wie Gott jedermann gnädig ist, auf das nicht das Wetter sich wende und Gott den Bauern wiederum den Sieg gebe. Gott helfe uns bald zum seligen Frieden. Amen!“

Also finden wir bei Luther vor dem Ausbruch der Empörung: Bereitwilligkeit, die Gemüter zu versöhnen, beim Ausbruch: Forderung, die gewaltsame Selbsthilfe niederzuschlagen, um dem daraus erwachsenden größeren Übel zu steuern; nach dem Sieg: die Bitte um Gnade.

Das ist die Weise eines Mannes, der in Christo gegründet ist.



Thomas Münzer in Roman und Novelle

Ein Münzer-Schauspiel.

Von Dr. Otto Bessenrodt, Gotha

„War es nun wirklich so?“ Das ist die Frage, der jede geschichtliche Dichtung begegnet. Die Wissenschaft wird zur Antwort aufgerufen, und oftmals ist die Antwort gar nicht leicht. Bei Münzer ist sie zur Zeit noch unmöglich. Ob seine Bedeutung auf theologischem oder sozialpolitischem Gebiete lag, ja ob er überhaupt irgendwelche ernste Beachtung verdient und mehr war als ein eitler Schwärmer, das ist heute noch durchaus umstritten.

Für die Betrachtung der Münzer-Romane ist dies unwesentlicher, als man auf den ersten Blick vielleicht meint. Ein Kunstwerk im Sinne Goethescher Lebensführung scheint Münzers Leben nicht gewesen zu sein. Das ist für die Dichtung von besonderem Belang. Es erschwert die urschöpferische auf innere Anschauung gegründete Erfassung der Wahrheit, wozu die Kunst zweifellos fähig ist, noch bevor die ableitende oder deduktive Forschung sie fand.

Immerhin leidet auch die Münzerdichtung unter der mangelhaften geschichtswissenschaftlichen Erfassung ihres Helden. Die nachprüfende Forschung kann auch ein echtes Dichtwerk gefährden. Der Künstler, der eine geschichtliche Persönlichkeit erweckt, kann „erdichten“, darf aber nichts „andichten“. Er kann auf das erstere oder auf beides verzichten. Er hört dann auf, Dichter zu sein und bleibt nur noch Schriftsteller.

Was das heißt, können die Münzer-Romane trefflich zeigen. Mag Dortu¹⁾ hat den Mann mit ehelicher Begeisterung erfaßt. Harzunduftet liegt Schloß und Stadt Stollberg. Unter dem Galgen kniet, Gehorsam schwörend vor der blanken Klinge des Grafen, ein Anabe Thomas Münzer. Und droben baumelt — — — der Vater. Aber die Liebe überbrückt alles, die Liebe des noch längst nicht Zwanzigjährigen zur Junggräfin. Die Liebe zieht den Verschwörer als Beichtiger ins Halle'sche Nonnenkloster, bis er wieder landflüchtig schweift von Zwickau nach Prag und durch Süddeutschland, über Allstedt und Frankenhäusen zurück nach Mühlhausen aufs Schaffot. Und Kopf und Hand galt der Sache des unterdrückten Volkes. — War Münzers Leben so einheitlich? War seine Linienführung so vollständig? Wo sind seine Zweifel, wo die Stunden schrecklichen Verzagens? Wo sein völliges Verkennen der politischen Gegebenheiten? In Dortus Werk steht nicht Münzer um seiner selbst willen, er ist nur das künstlerische Mittel zur Darstellung der sozialistisch-kommunistischen Weltanschauung. Hier ist Dortus Roman von seltener Bannkraft, wie sie alle tiefgefühlten Ideen vor bloß verstandesmäßiger Erfassung auszeichnet. —

Einer Weltanschauung diene Dortu, nicht einem Mann. So stark war Münzer nicht, um seiner Zeit eine Formel zu geben. Armin Stein²⁾ und Theodor Mundt³⁾ haben das erkannt. Sie versuchten die Münzer-Gestalt in das deutsche Geschehen einzustellen, und sie haben es beide nicht ohne Wärme und Anteilnahme an seinem Geschick getan. Ihre Werke sind Erzählungen. Sie führen lebenswürdig die tausend kleinen Züge der wirren Zeit vor, so z. B. den Juden-Lucius, der als Reitknecht, Handelsmann, Verräter und Menschenfreund eine ständig wechselnde immer mit seinem Vorteil verknüpfte Rolle spielt. Eine bunte Reihe von Gestalten folgt: die süddeutschen Bauernführer, Metzler und Wendelin Hipler, daneben Herzog Ulrich, ferner der humanistische Magister, der sich nach der „heiligen Demokratie“ Griechenlands sehnt, schließlich auch Luther. Münzer ist einer von vielen, der nur mit den Höhepunkten seines Lebens wesentlich hervorragt.

Etwas enger hat sich Stein eingestellt. Da geht's in kulturgeschichtlichen Bildern durch Hallenser Schenken, Zwickauer und Allstedter Handwerkerkreise nach Frankenhäusen und Mühlhausen zu Schlacht und Ende. Fast ganz auf Mühlhausen beschränkte sich Magdalena Kühn⁴⁾ mit trefflicher Ortskenntnis und sorgsamsten Studien. Am Schicksal einer Mühlhäuser Familie hat sie einfach aber sehr anschaulich ein Bild der Zeit entrollt, in dem der unruhewolle Münzer wie ein Dämon wirkt.

Auch Schreckenbach⁵⁾ hat das Einzelschicksal zur Darstellung der Zeit verwandt, und auch er stellt Mühlhausen und die Frankenhäuser Schlacht in den Mittelpunkt. Er bringt der dichterischen Schau weit mehr geschichtliche Tatsachen zum Opfer als Magdalena Kühn, deren Büchlein sich stellenweis fast wie eine interessante geschichtliche Abhandlung liest. In dramatischen Szenen verflucht er den Frundsbergischen Rottenführer und Mühlhäuser Goldschmied Hans

¹⁾ M. Dortu, „Thomas Münzer“, Roman. Verlag L. Joachim, Leipzig.

²⁾ A. Stein, „Thomas Münzer“. Verlag Halle 1900.

³⁾ Th. Mundt, „Thomas Münzer“. 3 Bde, Verlag J. F. Hammerich, Altona. 1841/42.

⁴⁾ M. Kühn, „Freiheit“. Hammerische Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Mühlhausen i. Th.

⁵⁾ P. Schreckenbach, „Die Mühlhäuser Schwarmergeister“. Staackmann, Leipzig 1924.

Stark in die Wirrnisse der Zeit, läßt ihn in seiner Liebe zu Renate Rodemann Glück und Ehre wagen und gewinnen. Münzer ist auch bei Schreckenbach Ausdruck, nicht Formgeber seiner Zeit. Aber zugleich hat Schreckenbach mit seiner nicht gleichmäßig fließenden Erzählung, sondern seinen wuchtig hingeworfenen malerischen Bildern gleichsam den Weg zur dichterischen Eröberung der Münzer-Gestalt gewiesen.

Gegangen ist den Weg Karl Liebligh.⁶⁾ In einer kurzen Skizze hat er Münzer erfaßt. Er erfindet viel und willkürlich. Niemals ist eine Frau Münzers namens Rose in Frankenhausen gefangen genommen worden, niemals zerbrach dem sächsischen Junker unter einem Rosenbusch am Abhang der Hainleite eine seiner Riechflaschen mit Rosenwasser. Niemals hat der Mansfelder dann im feuchten Gras sein Schwert abgeputzt, er hat auch niemals Münzer mit eigener Hand enthauptet und für den fallenden Kopf einen Korb mit Rosen bereitstellen lassen, und erst recht nicht hat er das blutige Haupt der Frau Rose, die angeblich nach der Hinrichtung beiwohnen mußte, in den Schoß geworfen, gleichsam als sei nach alledem die Weissagung noch nicht genug bewahrheitet, daß Münzers sterbendes Haupt in Rosen gebettet sein solle. Alles ist erfunden aus einem Kunstgrundsatz heraus. Und aus allem entsteht doch der echte Münzer, der Münzer nicht ohne Heldentum, manchmal in furchtbaren Zweifeln, schwärmerisch und zu Tode entschlossen, begeistert und schlaff, der Mensch in seinem Widerspruch.

Walter Fleg⁷⁾ ist den Weg zu Ende gegangen. In fein geschliffener Charakterzeichnung stellt er zwei Wittenberger Studenten gegenüber: Münzer, gemachtet mit Dämonen sich zu schlagen, und den nachmaligen sächsischen Beichtiger Meurer, gescheit aber ohne Fanatismus. Nicht umsonst läßt ihn der Dichter erblickend am Ende in Münzers Kerker treten zum letzten geistlichen Dienst. Auch Fleg „erdichtet“ vieles, aber er hat nicht „angedichtet“. Die Handlung wird getragen von der Liebe Hans Münzers, des Bruders, zu Anna von Othra, des Stadtschultheißen von Mühlhausen Tochter. Münzer wächst an der Zeit, türmt die Ereignisse vor sich auf, bis sie ihn erschlagen. Das geht von dem Streitgespräch zwischen ihm und Meurer in der Wittenberger Studentenbude über die schrecklichen Begebenheiten im Dorfe Ringleben, des Verlustes seines Kindes, bis zum blutigen Ende. Nicht umsonst zerschlägt Widmüller Zelt und Fahne des Bauernführers, um sich in die feindlichen Schwerter zu stürzen. Im Mühlhäuser Tuchmacher Klaus Widmüller ist Münzers verlorene Sache und damit Münzer selbst dichterisch versinnbildlicht. Gold⁸⁾ freie Erfindung steht dem Dichter wohl an. Weit vor allen anderen hat Fleg Münzers Leben und Werk umfaßt. Rozde⁸⁾ hat ja nur einzelne Szenen von Münzer gegeben. Er läßt ihn bei der Bestürmung der Rothenburg am Kyffhäuser erscheinen. — Dortu hat eine Weltanschauung mittels Münzers dargestellt. Mundt, Stein, Kühn und wohl auch Schreckenbach gaben eher schriftstellerische als dichterische Leistungen. Liebligh und vor allem Fleg lösten auch diese Aufgabe ganz. Sie zeigen zugleich die oft bestrittene künstlerische Möglichkeit des geschichtlichen Romans überhaupt, die nur sehr z. T. der geschichtswissenschaftlichen Nachprüfung unterliegt.

Ein Münzer-Schauspiel

Neben den zahlreichen Münzer-Romanen, von denen unser Aufsatz „Thomas Münzer in Roman und Novelle“ einige zusammenstellt, stehen eine Reihe Münzer-Dramen. Eines der ältesten und interessantesten ist zur einhundert-

⁶⁾ K. Liebligh, „Thomas Münzer und sein Krieg“. Diederichs, Jena 1923.

⁷⁾ W. Fleg, „Der Schwarmergeist“. Verlag Sanke, Berlin.

⁸⁾ Rozde, „Die Wittenbergisch Nachtigall“. 4. Aufl. Verlag Steinkopf, Stuttgart 1921.

jährigen Erinnerung an die blutigen Ereignisse bei Frankenhausen verfaßt von Martin Rindhardt, einem Thüringer, dem Dichter des Liedes „Nun danket alle Gott“. Rindhardt war in Eilenburg in Meissen geboren, studierte dann in Leipzig und wurde Pfarrer in Erdeborn, später Archidiaconus in Eilenburg. Interessant ist, daß er infolge Inflation (Prägung leichten Geldes während des 30 jährigen Krieges) Vermögen und Einkünfte verlor. Der „Monetarius seditiosus“ oder mit deutschem Titel „Der Münzerische Bauernkrieg und was mehr vorgegangen von 1521—25“ war den Städten Mühlhausen, Langensalza und Eisleben gewidmet, den „allerseits großgünstigen Herren und mächtigen Förderern“ Rindhardts. Das Werk ist heute nur noch zu lesen, nicht mehr aufzuführen. Es ist wie viele Stücke des 17. Jahrhunderts mit gelehrtem Ballast stark beladen, aber in den Dialogstellen der Bauern, die sich über ihre Nöte beklagen, ganz urwüchsig. Rindhardts Jahrhundertspiel ist außer der Erstausgabe von 1625, die in Leipzig herauskam, nur in Leysses Bücherschatz (Nr. 2252) neugedruckt und daher heute ziemlich schwer zugänglich. Auch in diesem Jahre gelang es infolge der schwierigen Lage auf dem deutschen Büchermarkt nicht, eine Neuauflage zu veranstalten.

Anmerkung des Herausgebers

Es sei darauf hingewiesen, daß Thomas Münzer selbst seinen Namen mit „t“ schrieb. Wir haben deshalb diese Schreibweise beibehalten, obgleich man sonst meist in Aufsätzen und Romanen „Münzer“ liest.

Für die vom Magistrate der Stadt Mühlhausen gütigst erteilte Erlaubnis, die Handschriften Münzers und Pfeiffers sowie das Bild Münzers veröffentlichen zu dürfen, sage ich meinen besten Dank. Die Briefe und Münzers Bildnis werden im Mühlhäuser Archiv aufbewahrt. Dank gebührt auch dem Herrn Zeichenlehrer Karl Ulrich, der das von ihm entworfene Mühlhäuser Notgeld zwecks Abbildung zur Verfügung gestellt hat. Die Aufnahme des Bauernkrieg-Denkmal's besorgte Gerhard Sarges.

Übersicht

Bernhard Klett, Die bürgerlichen Unruhen zu Mühlhausen i. Th. und der Bauernkrieg in Nordwest-Thüringen	1
Hermann Gutbier, Langensalza während des Bauernkrieges	26
Dr. Otto Bessenrodt, Thomas Münzer in Roman und Novelle. Ein Münzer-Schauspiel	44
Anmerkung des Herausgebers	47





Dr. Otto Bessenrodt

Die äußere Politik der Thüringischen Staaten von 1806—1815. Mit einer Karte und Bildtafeln. 2. Auflage auf holzfreiem Pavier. 160 S. 8°. Steifumschlag 3.—, Kappeln 4.80.

Eine Abhandlung über einen der wichtigsten Zeitabschnitte aus dem politischen Leben der Thüringischen Staaten, der schon die Keime zur heutigen Gestaltung in sich trägt und zum tieferen Verständnis der jetzigen Verhältnisse in Großthüringen gekannt werden muß. Zugleich ein Stück Familiengeschichte derjenigen Häuser, deren Verfahren zwischen 1806 und 1815 in den verschiedensten thüringischen Staaten beanlagt waren.

Bernhard Kleit

Die Geschichte der Jagd und der Fischerei im Gebiete der ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen. Mit fünf Bildtafeln nach alten Gemälden und einer Karte des ehemaligen Gebietes der freien Reichsstadt Mühlhausen. 1. u. 2. Tsd. 176 S. 8°. Steifumschlag 3.—, geb. 4.—.

„Ein Musterbeispiel für Lokalforschungen“, das jedem Heimatforscher unentbehrlich sein wird, gleichgültig in welcher Gegend er wohnt.

Aus der Geschichte Thüringens. Band 1. Mit drei Geschichtskarten. 206 S. 8°. Steifumschlag 3.—, geb. 4.—.

„Ein Volksbuch. Der Verfasser hat das Wissenswerte aus der Geschichte seiner Thüringer Heimat mit viel Geschick und großer Sorgfalt zusammengestellt. Er ist ohne Frage auf dem richtigen Wege. Den meisten Volksgenossen können dicke, schwergeschriebene Wälzer wenig helfen. Geschlossene, anschauliche Bilder aus der Geschichte, frisch und einfach vorgetragen, werden immer gern gelesen, weil sie gleichzeitig unterhalten und belehren. Ich kann mir denken, daß das hübsche Buch sehr bald in allen Thüringer Schulen zu finden sein wird. Der vorliegende erste Band beginnt mit der Vor- und Frühgeschichte und schließt mit dem Aufenthalt des Deutschen Ritterordens in Thüringen.“ (Die Mittelschule.)

Pflüger. Monatschrift für die Heimat. Ausgabe A (nur die Zeitschrift): monatlich M. —50, Ausgabe B (mit vierteljährlicher Buchbeigabe): monatlich M. 1.—, Einzelheft: M. 1.—. Bezugszeit: halbjährlich, Ausgabe B nur jährlich. Jahrgang 1: Ausgabe A M. 6.—, Ausgabe B M. 12.—, in Ganzlw. gebunden je M. 3.— mehr.

Der „Pflüger“ bringt Beiträge aus den unerschöpften Quellen der Archive Westthüringens, also Aufsätze geschichtlichen Inhalts, weiterhin Sagen, Abhandlungen über Sitten und Gebräuche, Dorfgeschichte, Mundart. Auch die Natur- und Erdgeschichte der Heimat findet weitgehendste Berücksichtigung. — Die Zeitschrift umfaßt 60—70 Seiten und bringt in jedem Heft drei Bildbeilagen im besten Kupfertiefdruck.

Gerhard Sarges

Mühlhausen in Thüringen. Ein Heimatbuch. Mit dreißig Bildern in Kupfertiefdruck und einer Einführung von Walther Krause. Mit Golddruck u. Schutzumschlag 5.—.

Gotha. Ein Heimatbuch. Mit dreißig Bildern in Kupfertiefdruck und einer Einführung von Prof. Karl Rohrbach. Mit Golddruck und Schutzumschlag 5.—.

„Man durchblättert die Büchlein nicht wie sonst derartige Bildersammlungen flüchtig, sondern jedes Bild reizt zur eingehenden Betrachtung und Vertiefung in seine Schönheiten; viele sind Kostbarkeiten, die man still versunken genießen muß. Alle Freund- alter Stadtherrlichkeiten sollten die Büchlein kaufen; sie sind eine Augenfreude und Augenweide.“ (Der Baumeister.)

Georg Wolff

Müllhüßes Schingeleich. Sämtliche mundartliche Dichtungen. Mit einer Einführung von Dr. Ernst Brinkmann. 80 S. 8°. Steifumschlag M. 1.50.

Das Buch zerfällt in die drei Abteilungen „Nles un Roimes — Bun Fasten un ähnlichen Dingen — De Heimt bie Wöint un Watter.“ Eine feine Gabe für jeden Freund mundartlicher Dichtungen.

Klett, Bernhard, ed.
Thomas Müntzer und der
Bauernkrieg in Northwest-
Thüringen

BX
4946
M8K55
1925

LC Coll.

DATE DUE

NOV 21 75



Druck: Dannersche Buchdruckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Mühlhausen i. Thür.